

MOSLEMISCHE REVUE

HERAUSGEGEBEN VON { MAULVI SADR-UD-DIN
 { PROFESSOR S. M. ABDULLAH

6. Jahrgang Scha'bān 'Si-Qa'da 1348 A.-H. Heft 1/2
 Januar/April 1930

INHALT:

	Seite		Seite
1. Unsere 'Idul Fitr-Feier	1	5. Briefe französischer Moslems	39
		Von Salah Eddine Kemal	
2. Der Prophet des Islam	1	6. Der Islam und das Dogma	43
Von Muhammed Ali, M. A., L. L. B.		Von Dr. A. Mansur	
3. Saadis Rosengarten	33	7. Naive Apologetik?	46
Von Anton Hartmann.		8. Die Moscheen werden in Rußland	
4. Der Tod eines berühmten franzö- sischen Muslim	37	geschlossen!	47
Von Salah Eddine Kemal		9. Anzeigen	48

Ausgezeichnete Darstellung vom

Leben und Wirken des Heiligen Propheten

Verfaßt von Muhammed Ali, dem hoch-
berühmten Quranforscher und Übersetzer

— Erscheint vierteljährlich —

Bezugspreis: jährlich M. 4.—

B E R L I N - W I L M E R S D O R F
BRIENNER STRASSE 7, MOSCHEE :: TEL.: UHLAND 1930



Unsere I'dul Fitri-Feier

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

IM NAMEN GOTTES, DES BARMHERZIGEN, ALLERBARMENDEN MOSLEMISCHE REVUE

6. Jahrgang Scha'ban/Si-Qa'da 1348 A.-H. Januar/April 1930 Heft 1/2

UNSERE I'DUL-FITR-FEIER.

EINEN sehr erhebenden und feierlichen Verlauf nahm diesmal das I'dul-Fitr-Fest, von dem wir zwei Abbildungen bringen. Wohl an dreihundert Andächtige, darunter 150 Moslems aus allen moslemischen Ländern, viele in den Trachten ihrer Heimat, hatten sich am Sonntag, den 2. März, um 10 Uhr in der Moschee am Fehrbelliner Platz versammelt, wo das I'dul-Fitr-Gebet abgehalten wurde, dem eine Rezitation aus dem Heiligen Quran und die Chutbah (Predigt) folgte. Professor S. M. Abdullah klärte die Anwesenden über den Fastenmonat Ramadan und seinen Abschluß, das I'dul-Fitr-Fest, auf. Auch verbreitete er sich über die tiefere Bedeutung des Fastens im Islam und für die Menschheit überhaupt. Alsdann wurden die photographischen Aufnahmen gemacht, die unsere Leser diesem Hefte beigegeben finden, und daran reihten sich die Darreichung von Erfrischungen, die Begrüßungen und Glückwünsche. Ein gemeinsames Essen der Gäste im Hindustan-Haus um 13½ Uhr beschloß den schönen und eindrucksvollen Tag.

Während des Gottesdienstes erfolgte, einem Wunsche unserer moslemischen Schwester entsprechend, die Aufnahme von Frl. Scharf in den moslemischen Glauben. Frl. Scharf, die nach längerer Vorbereitung zum Islam übergetreten ist, erhielt den Namen Rahet.

DER PROPHET DES ISLAM.

von

MUHAMMAD ALI, M. A., L. L. B.,

Präsident der Anjuman.

DER heilige Prophet Muhammed wurde im Jahre 571 christlicher Zeitrechnung geboren. Zu jener Zeit war Arabien in den schlimmsten Formen dem Götzendienst verfallen, der ein Ausmaß annahm, wie in keinem

anderen Lande der Welt. Die Kaa'ba, der derzeitige Mittelpunkt Arabiens, war ganz angefüllt von Götzenbildern. Dazu kamen die Götzen, die in jedem Haushalt verehrt wurden. Ja, nicht nur Götzen, sondern selbst unbehauene Steine, Bäume und Sandhaufen betete man an. Dabei waren die Araber, wie Bosworth Smith schildert, in tiefsten Materialismus versunken. Das „Essen und das Trinken“, so stellt er fest, „war das wichtigste Thema der Gedichte, die aus jenen Tagen auf uns gekommen sind“. Es gab keinen Glauben an ein Leben nach dem Tode, kein Verantwortlichkeitsgefühl für die eigenen Handlungen. Stattdessen glaubte man an Dämonen, und Krankheiten wurden dem Einfluß böser Geister zugeschrieben. Unwissenheit herrschte bei Hoch und Niedrig und stand in solchem Ansehen, daß die Edelsten der Nation sich ihrer Unwissenheit rühmen durften. Es gab kein Sittengesetz, und das Laster nahm überhand. Die geschlechtlichen Beziehungen waren äußerst lax. Schmutzige Gedichte und Lieder wurden in öffentlichen Versammlungen vorgetragen. Die Prostitution hatte nichts Unehrenhaftes für die Menschen von damals, so daß führende Persönlichkeiten Bordelle halten konnten. Die Frauen „standen auf der denkbar niedrigsten Stufe des öffentlichen Ansehens. Ihre Lage war sogar schlimmer als die, in der sie sich unter den Gesetzen Manus in Hindustan befanden“ (Bosworth Smith). Denn sie wurden als bloßes Hab und Gut betrachtet. Statt, daß sie ihrerseits einen Erbanspruch hatten, bildete ihre eigene Person einen Teil der Erbschaft des Mannes, so daß der Erbe über sie verfügen konnte, wie er wollte; und dies selbst dann, wenn eine Frau seine Stiefmutter war. Es gab keine feste Regierung, keine Gesetze im Lande, und Macht ging über Recht. Die Araber von damals gehörten zwar ein- und derselben Rasse an, sie sprachen eine Sprache; dennoch waren sie das uneinigste Volk unter der Sonne, und unter den nichtssagendsten Vorwänden führte ein Stamm mit dem anderen, eine Familie mit der anderen Krieg. Die Starken unter ihnen zertraten die Rechte der Schwachen, und ein Unrecht an einem Schwachen wurde niemals wieder gutgemacht. Die Witwen und die Waisen waren ganz hilflos, und die Sklaven wurden besonders grausam behandelt. Unter diesem Volke also wurde Muhammed geboren. Früh verwaiste er, da er noch vor seiner Geburt den Vater und mit 6 Jahren seine Mutter verlor. Er stammte allerdings aus der edelsten Familie der Quraish. Dennoch wurde auch er weder im Lesen noch im Schreiben unterrichtet, so wenig wie irgendein anderer von seinen Landsleuten. Einige Zeit soll er die Schafe gehütet haben, denn auch der edelste Araber hegt für diese Beschäftigung keine Verachtung. Bei weitem den größten Teil seiner Jugend aber verbrachte er im Handel. Was ihn jedoch schon damals selbst von den Besten seiner Mitbürger unterschied, das war sein hoher moralischer Standpunkt. Der Heilige Quran, welcher nach Ansicht der moslemischen wie der nichtmoslemischen Autoritäten den

zuverlässigsten Bericht über des Propheten Leben enthält, sagt klar, daß er die reinsten Sitten besaß (68:4). Er führte ein sehr zurückgezogenes Leben und hatte zu Freunden nur solche Männer, deren strengsittliche Lebenshaltung unter den Mekkanern anerkannt war. Für seine Wahrhaftigkeit ist mit den deutlichsten Worten Zeugnis abgelegt (6:33). Seine bittersten Gegner wurden aufgefordert, einen Flecken in seinem Charakter namhaft zu machen. Und zwar sollten sie die ganzen 40 Jahre überprüfen, die er unter ihnen zugebracht hatte, bevor er den göttlichen Ruf erhielt (10:16). Indessen, es gelang ihnen nicht, einen Angriffspunkt zu finden. Übrigens hatte er schon in früher Jugend wegen seines reinen und fleckenlosen Charakters und seiner Liebe zur Wahrheit und Ehrlichkeit von seinen Mitbürgern den Beinamen Al-Amin erhalten, was soviel heißt wie der Zuverlässige. Obwohl er nun in einem Lande lebte, in dem Götzendienst die Grundlage des täglichen Lebens und jeglicher Gemeinschaft unter den Menschen war, so haßte er doch die Vielgötterei seit seiner Kindheit. Wir stützen uns wieder auf die Autorität des Heiligen Qurans, wenn wir behaupten, daß er seine Stirn niemals vor einem Götzen beugte (109:4). Selbst ein ihm so feindlicher Biograph wie Sir William Muir legt für die Reinheit seines Charakters während seiner Jugend Zeugnis ab: „Alle unsere Autoritäten stimmen darin überein“, sagt jener Autor, „daß sie dem jungen Muhammed eine Bescheidenheit im Betragen und eine Sittenreinheit zuschreiben, wie sie unter den Mekkanern sehr selten war“ und wiederum: „Verfeinerten Gemüts und zarten Geschmacks, reserviert und nachdenklich, lebte er viel mit sich selbst, und seine Neigungen ließen ihn jene Mußestunden, welche andere Leute niederen Gepräges mit rohen Spielen und verworfenen Ausschweifungen hinbringen, durch Arbeit ausfüllen. Der reine Charakter und das würdevolle Betragen des zurückhaltenden Jünglings gewannen ihm den Beifall seiner Mitbürger, und mit allgemeiner Zustimmung erhielt er den Beinamen Al-Amin — der Zuverlässige“.

Obgleich er in einer Stadt lebte, in der Trinkgelage nur zu verbreitet waren, berührte doch nie ein Tropfen Wein seine Lippen. Auch Abu-Bakr, sein intimster Freund von Jugend an, kostete niemals Wein. Die Gesellschaft von Mekka fand Vergnügen am Spiel, aber niemals nahm er an solchem Zeitvertreib teil. Er lebte unter einer Nation, die, wie dem Wein und Spiel, so auch dem Kriege ergeben war. Dennoch liebte er keines von diesen Dreien. Um wiederum Muir zu zitieren: „Obgleich schon zwanzig Jahre alt, verriet er keine Liebe zu den Waffen.“ Gewaltsam zwang man ihn, an dem frevelhaften Kriege teilzunehmen, der sich vier Jahre lang zwischen den Quraish und den Hawazin hinzog. Aber er tat nichts als Pfeile aufsammeln; die vom Feinde kamen. Diese überreichte er den Männern seiner Sippe. Er trieb auch den Handel nicht aus Liebe zum Reichtum, sondern mit Rück-

sicht auf seinen Onkel Abu Talib, dem er zu helfen wünschte. Dazu bemerkt Muir: „Muhammed war niemals begierig nach Reichtum oder in irgendeinem Stadium seiner Laufbahn erwerbseifrig. Wenn es ihm freigestellt worden wäre, würde er die Stille und Ruhe eines abseitigen Lebens dem Lärm und den Sorgen eines Geschäftstages vorgezogen haben. Er hätte sich auch nicht aus eigenem Antrieb zu einer kaufmännischen Expedition entschlossen. Aber als der Vorschlag ihm gemacht wurde, fühlte diese großmütige Seele auf einmal die Notwendigkeit, alles zu tun, was möglich wäre, seinen Onkel zu unterstützen, und er folgte liebevoll dem Ruf.“

Vor allem zeichnete sich sein Jugendleben durch jene seltenen Charaktereigenschaften aus, die man im Arabien dieser Tage sonst vergeblich suchte, nämlich durch die Liebe zu den Armen, den Waisen, den Witwen, den Schwachen, den Hilflosen und den Sklaven. Bevor er noch zu Reichtum gelangte, war er bereits einer derer, die einen Eid leisteten, den Bedrückten beizustehen, und seine Eidgenossen hat er später zu einem Bunde zusammengefaßt, der sich die Verteidigung der Beleidigten zur Aufgabe machte. Als er mit 25 Jahren die reiche Khadijah heiratete, spendete er freigebig für die Armen. Kein Sklave kam in seinen Haushalt, denn jeder Sklave wurde durch ihn sofort in Freiheit gesetzt. Er gewann mit der Zeit einen solchen Ruhm als Helfer der Armen, daß, als nach seiner Berufung die Quraish den Abu Talib aufforderten, ihn zu töten, sich der alte Anführer weigerte und ihn in einem Gedicht als den Sayyid (Führer) pries, der die Waisen und die Witwen beschützte. So lange er den Ruf noch nicht erhalten hatte und noch Zweifel hegte, ob es ihm gelingen werden, seinen großen Plan, die Reformierung seiner Landsleute, zu verwirklichen, tröstete ihn sein Weib Khadijah mit dem Hinweis, daß Gott ihm nicht ungnädig sein könne, weil er ja die Last jener trug, die müde waren, weil er den Armen half und denen Unterstützung lieh, die im Elend lebten; endlich, weil er die Gäste ehrte und seine Verwandten liebte.

Zu diesen großen Eigenschaften gesellte sich die Angst um die gefallene Menschheit. Der Quran kommt darauf wiederholt zu sprechen (9 : 128; 18 : 6; 26 : 3; 35 : 8). Während die Jahre dahingingen, bedrückte der verderbliche Götzendienst der Araber und der böse Weg, den sie wandelten, immer schwerer sein Herz, und er verbrachte Stunden der Einker und des Nachdenkens in den benachbarten Bergen. Noch später begab er sich für bestimmte Tage in eine Höhle am Fuß des Berges Hira, und hier erleuchtete ihn das göttliche Licht in seiner ganzen Kraft. Zuerst erfüllte ihn ein banges Zagen, ob er fähig sein werde, das große Werk durchzuführen, für das er ausersehen war. Aber bald wich seine Angst dem gewissen Glauben, daß die Wahrheit schließlich triumphieren werde, und er begann das Werk mit einer Kraft des Willens, mit einer Unbeugsamkeit der

Absicht, die auch durch die schroffste Opposition von ganz Arabien nicht erschüttert werden konnte. In erster Linie galt seine Botschaft den arabischen Götzenanbetern, des ferneren den Juden, den Christen und den Magiern, die mit ihm in Berührung kamen. Auch war sie nicht auf Mekka beschränkt, denn Mekka war zugleich der Mittelpunkt, zu dem alljährlich Tausende von Männern und Frauen aus allen Teilen Arabiens strömten, und infolge dieses Zusammenschlusses von Menschen erreichte des Propheten Botschaft die entferntesten Winkel des Landes. Sein Weib Khadijah war die erste, die an ihn glaubte, und ihr folgten andere, die entweder seine persönlichen Freunde waren, oder ihn infolge naher Verwandtschaft zu beurteilen wußten. Muir sagt: „Es ist ein starker Beweis von Muhammeds Aufrichtigkeit, daß die ersten zum Islam Übergetretenen nicht nur aufrechten Charakters, sondern auch seine persönlichen Busenfreunde und Leute aus seiner eigenen Heimat waren, Menschen also, welche sein häusliches Leben auf das Genaueste kannten. Diese Menschen würden sicher etwaige Widersprüche rasch entdeckt haben, welche sich zwischen den öffentlichen Bekenntnissen und den privaten Handlungen eines heuchlerischen Betrügers nur zu leicht herausstellen.“

Seine ersten Offenbarungen legten den Ton auf die große Macht und Majestät des göttlichen Wesens und auf die Unentrinnbarkeit des jüngsten Gerichts. Seine Volksgenossen, die Quraish, machten sich zwar anfangs über ihn lustig, behandelten ihn mit Verachtung und nannten ihn einen Wahnsinnigen. Trotzdem gewann er immer mehr Anhänger; sie kamen einzeln herbei, zu Zweien oder zu Dreien, bis nach vier Jahren die Zahl 40 erreicht war. Nun setzten bittere Verfolgungen ein. Zuerst wurden die Sklaven gemartert. Männer, wie Bilal, einen Neger von Geburt, ließ man in der arabischen Mittagssonne im glühenden Sande liegen. Da schrie er zur Verwirrung seiner Verfolger „Einziger, Einziger!“. Aber dem schwälenden Feuer fanatischer Verfolgung, das einmal entzündet war, ließ sich kein Einhalt gebieten. Und Übergetretene von hoher Geburt mußten gemeinsam mit den Ärmsten seiner Anhänger leiden. Auch der Prophet selbst konnte den Grausamkeiten der Verfolger nicht entrinnen. Die Moslems durften sich nicht versammeln, durften ihre Gebete auf öffentlichen Plätzen nicht verrichten. Dennoch gewann der Islam weiter an Freunden. Infolgedessen wurden seine Gegner immer grausamer in der Verfolgung, so daß einige Geringere unter des Propheten Jüngern in unglaublich roher Weise dahingeschlachtet wurden. Des Propheten weiches Herz zerfloß in Mitleid beim Anblick ihrer geschändeten Leiber, und, sich wenig darum kümmernd, daß er allein unter rasenden Gegnern zurückbleiben würde, riet er der kleinen Schar seiner Anhänger, sich an einen sicheren Ort zu begeben. Elf Männer und Frauen verließen daraufhin im fünften Jahre seiner Berufung Mekka und wanderten

nach Abyssinien aus. Dahin wurden sie aber von einer Deputation der Gegner verfolgt, die den König von Abyssinien wegen ihrer Auslieferung angingen. Die Sache der Moslems wurde vor dem König vom Führer der Ausgewanderten vertreten, und zwar mit folgenden Worten:

„O König! wir waren ein unwissendes Volk, dem Götzendienst hingegeben, wir aßen Leichname selbst von Tieren, die eines natürlichen Todes starben, und verübten alle möglichen Schlechtigkeiten. Wir kamen unseren Verpflichtungen gegen unsere Verwandten nicht treulich nach und behandelten unsere Nachbarn schlecht. Der Starke unter uns gedieh auf Kosten der Schwachen; bis schließlich Gott zu unserer Besserung einen Propheten aus unserer Mitte hob. Seine Abstammung, seine Rechtlichkeit, seine Redlichkeit und seine Vorzüglichkeit sind uns wohl bekannt. Er forderte uns auf, Gott anzubeten, und befahl uns, Götzendienst und Steinanbetung aufzugeben. Er schärfte uns ein, die Wahrheit zu sagen, für unsere Schulden einzustehen, Rücksicht auf unsere Blutsverwandtschaft zu nehmen und unseren Nachbarn Gutes zu erweisen. Er lehrte uns, alles Schmutzige zu scheuen und Blutvergießen zu vermeiden. Er verbot jede Ungebührlichkeit, er verurteilte es, zu lügen und das Eigentum der Waisen zu schmälern. So glaubten wir an ihn, folgten ihm und taten nach seinen Lehren. Hierauf begann unser Volk, uns Unrecht zu tun und uns Qualen aufzuerlegen in der Meinung, daß wir unseren Glauben abschwören und zum Götzendienst zurückkehren würden. Als ihre Grausamkeiten alle Grenzen übertrafen, kamen wir in euer Land, um in ihm ein Asyl zu suchen.“

Der Negus war durch dieses Geständnis sowie durch eine Rezitation aus dem Heiligen Quran tief gerührt und weigerte sich, die Moslems ihren Feinden zu überliefern. Neue Zuzügler moslemischen Glaubens gingen im nächsten Jahre nach Abyssinien; ihre Zahl betrug bald 101 ohne Kinder. Die Quraish versuchten das Äußerste, den Strom der Auswanderung aufzuhalten, aber es war vergebens. Infolgedessen waren sie über alle Maßen aufgebracht gegen den Propheten und die kleine Schar der Moslems, die mit ihm in Mekka blieben. Vergeblich bemühten sie sich, auf Abu Talib, den Führer der Hashimiten (so nannte sich die Familie des Propheten), einzuwirken, damit er ihnen den Heiligen Propheten überließe. Auch dies mißlang ihnen, den Heiligen Propheten dadurch zu verlocken, daß sie ihm die Königswürde, Reichtum und eine prächtige Existenz anboten. So taten sie sich endlich zu einem Bündnis zusammen und schlossen Hashimiten und Moslems in ein kleines Stadtviertel ein, in dem sie drei Jahre lang die äußersten Entbehrungen zu leiden hatten. Die Bewegungsfreiheit wurde ihnen nur während der Zeit der Pilgerfahrt zugestanden. Diese drei Jahre waren für die Moslems drei Jahre des härtesten Erduldens, und der Islam machte in dieser Zeit nur wenig Fortschritte.

Von dieser Einkerkering befreit, bewahrte der Prophet, ungeachtet er überall nur Enttäuschungen erfahren hatte, dennoch das alte Vertrauen auf den Triumph der Wahrheit. Wenn Mekka für seine Predigt jetzt ganz taub war, so wollte er an einen anderen Platz gehen. Er siedelte nach Taif über, gleichfalls einer großen Stadt Arabiens. Hier fand er den Boden noch härter als in Mekka. Nach zehn Tagen wurde ihm die Aufenthaltserlaubnis entzogen, und als er heimkehrte, wurde er mit Steinen beworfen. Von Blut überströmt und durch seine Widersacher bis zur Erschöpfung verfolgt, kehrte er schließlich nach Mekka zurück: in weit schlimmerem Zustand, als er ihn beim Verlassen aufgewiesen hatte. Da ihn die Menschen aber nicht hören wollten, so öffnete er sein Herz Gott, der immer bereit war, ihn anzuhören. Und also betete er zu ihm, als er aus Taif zurückkehrte:

„O mein Gott! Zu Dir klage ich über die Schwäche meiner Kraft und über den Mangel meiner Hilfskräfte und über meine Unbedeutendheit in den Augen des Volkes. Du bist der Barmherzigste der Barmherzigen, Du bist der Herr der Schwachen. Wem willst Du mich anvertrauen, einem mitleidlosen Feind, der mißmutig die Stirn gegen mich runzeln wird, oder einem beschränkten Freunde, dem Du die Aufsicht über meine Angelegenheiten zugewiesen hast? Ich kümmere mich nicht im geringsten um irgendwelch andere Dinge; wichtig ist mir nur, daß ich Deinen Schutz habe. Im Lichte Deines Angesichts suche ich Zuflucht, in dem Lichte, das den Himmel erleuchtet und alle Dunkelheiten zerstreut, und das alle Dinge dieser Welt beaufsichtigt ebenso wie die in der kommenden. Möge es nie geschehen, daß ich mir Deinen Zorn zuziehe, oder daß Du mit mir unzufrieden bist. Es gibt keine Kraft, keine Macht außer bei Dir.“

Er fühlt, daß kein Mensch seiner Botschaft das Ohr leiht, dennoch ist sein Glaube an die Güte Gottes und an den endlichen Sieg seiner Sache so unerschütterter wie immer. Ihm ist Gott alles, und der Widerstand der ganzen Welt bedeutet ihm nichts. Mit wundervoller Ruhe unterzieht er sich den grausamsten Härten, die er erdulden muß, weil er für das Beste desjenigen Volkes arbeitet, das ein Vergnügen daran findet, ihm die bittersten Qualen aufzuerlegen. All das, sagte er, ist unbedeutend, solange er die Gunst Gottes genießt. Welch feste Zuversicht in Gott, Welch liebevolle Unterwerfung in Seinen erhabenen Willen, Welch reine geistige Glückseligkeit!

Noch drei Jahre gingen in Mekka unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen dahin. Inzwischen aber faßte der Islam in Medina Wurzel und breitete sich immer weiter aus. Im 13. Jahre seiner Berufung zogen in geschlossenem Zuge 75 Moslems (darunter 2 Frauen) aus Medina auf die Pilgerfahrt; sie schworen dem Propheten Gefolgschaft und benachrichtigten ihn, daß, wenn er nach Medina gehen wolle, sie ihn gegen seine Feinde verteidigen würden ganz so, wie sie ihre eigenen Kinder und Witwen ver-

teidigten. Damit begann die moslemische Auswanderung nach Medina. Der Prophet entschloß sich, allein zwischen den Feinden zurückzubleiben, die immer erbitterter wurden; dafür sah er seine Anhänger in Sicherheit an einem neuen Zentrum der Bewegung. Hierin zeigt sich die tiefe Liebe und Fürsorge des Propheten für die Seinigen. Denn ihre Sicherheit galt ihm mehr als seine eigene. Innerhalb zweier Monate verließen ungefähr 150 Moslems Mekka, und es verblieben nur noch der Prophet selbst sowie zwei seiner nächsten Freunde. Jetzt deuchte seine Widersacher der psychologische Augenblick gekommen, um einen letzten Schlag gegen den Propheten zu unternehmen. Wiederholte Anstrengungen waren bereits gemacht worden, den Propheten aus dem Wege zu räumen. Aber sie waren mißglückt. Wenn nun nicht sofort ein Schlag geführt wurde, so konnte der Prophet nach Medina entweichen und aus ihrer Macht entrinnen. Ein großer Kriegsrat sämtlicher Stämme wurde zusammenberufen, und eine schließliche Entscheidung getroffen. Ein Jüngling wurde aus jeder Sippschaft erwählt, und diese jungen Leute sollten alle zusammen über den Propheten herfallen, so daß kein einzelner Stamm des Mordes schuldig befunden werden konnte. Des Propheten Haus wurde bei dunkler Nacht von diesen blutdürstigen Jünglingen umzingelt, aber, unerschrocken und fest im Glauben an den göttlichen Schutz, ging der Prophet an ihnen vorbei, ohne daß sie ihn bemerkten. Im Finstern wanderte er, nur einen Gefährten sich zur Seite, den Weg durch die Straßen Mekkas zu den kalten und rauhen Hügeln der Umgegend. Dort fand er schließlich einen verborgenen Platz in einer Höhle, bekannt unter dem Namen Saur. Als der Morgen dämmerte, sah der Feind seinen Plan gescheitert. Ringsum wurde das ganze Land abgesucht. Einige Verfolger kamen gerade auf den Zugang der Höhle zu. Durch einen Spalt sah Muhammeds Gefährte Abu Bakr am Ausgang den Feind und bangte. „Bange nicht, denn Gott ist mit uns“, sagte der Prophet. Je hilfloser er schien, desto stärker wurde sein Glaube an Gott. Und sicher rettete ihn sein ganzes Leben hindurch eine unsichtbare Macht jedesmal, wenn des Feindes Hand ihn erreichen wollte. Drei Tage später begaben sich der Prophet und sein Gefährte nach Medina.

Es war nicht der Prophet allein, der dreizehn Jahre lang all die harten Prüfungen willig erlitt. Jene, die ihn erwählt hatten, trugen alle Verfolgungen mit demselben willigen Herzen. Das neue Leben, zu dem der Prophet sie erweckt hatte, gibt Worte des Lobes selbst einem so feindseligen Schriftsteller ein, wie Sir William Muir es ist. Dieser sagt:

„Die Gläubigen ertrugen Verfolgungen mit geduldigem und duldsamem Geist ... Einhundert Männer und Frauen hatten, ehe sie ihren teuren Glauben abschwuren, vorgezogen, ihr Heim zu verlassen und Zuflucht im abyssinischen Exil zu suchen, bis der Sturm vorübergebräust sein würde.

Und nun wanderte eine noch größere Anzahl mit dem Propheten selbst aus der inniggeliebten Heimat aus, die ihren heiligen Tempel barg, der ihnen der geweihteste Ort auf Erden war. Sie flohen nach Medina. Dort hatte dieselbe wundervolle Begeisterung, die auch sie erfüllte, innerhalb von zwei oder drei Jahren eine Gemeinschaft für sie zusammengebracht, die bereit war, den Propheten und seine Anhänger mit ihrem Blute zu verteidigen. Jüdische Lehre hat lange in den Ohren der Leute von Medina getönt, aber als sie die den Geist aufrüttelnde Predigt des Propheten hörten, erwachten auch sie von ihrem Schlummer und sprangen plötzlich in ein neues und ernstes Leben über.“

Wir haben gesehen, daß, als die Moslems nach Abyssinien flohen, die Quraish alle Mittel, die in ihrer Macht standen, anwandten, um sie von dort zu vertreiben. Wie hätten sie das Gedeihen des Islam in ihrer Heimat Medina so aus der Nähe ansehen und ruhig bleiben sollen? Im zweiten Jahre nach der Flucht leiteten sie ihren ersten Angriff auf Medina in die Wege. Aber der Heilige Prophet trat ihnen in Badr entgegen, d. i. drei Tage von Medina und zehn Tage von Mekka entfernt. Die Feinde waren ungefähr tausend gut ausgerüstete Krieger, die Moslems nur 300 an der Zahl. Dennoch erlitten jene eine vernichtende Niederlage. Fast alle Anführer wurden getötet. Das Jahr darauf, zur selben Zeit, kamen die Quraish dann mit einer Streitkraft von dreitausend Mann. Die Zahl der Moslems, die sich ihnen entgegenstellen konnte, betrug nur siebenhundert Mann. Das Schlachtfeld befand sich am Fuße des Berges Uhud, drei Meilen nördlich von Medina. Der Feind erlitt zunächst eine Schlappe, aber ein Trupp moslemischer Schützen beging einen Fehler, indem er eine bestimmte Position aufgab, die man ihm strengstens befohlen hatte, unter allen Umständen zu halten. Das moslemische Heer wurde infolgedessen von hinten angegriffen und erlitt eine schwere Schlappe, ehe es fähig war, sich um den Heiligen Propheten zu vereinigen. Die Feinde verließen den Kampfplatz, ohne von den Moslems verfolgt zu werden. Zwei Jahre später kehrten sie mit einem Riesenheer wieder, das bestimmt war, dem Islam in Medina den vernichtenden Schlag zu versetzen. Die Moslems hielten sich selbst für zu schwach, mit ihnen im offenen Kampfe zu ringen, und gruben einen Graben um die Stadt. Infolgedessen ist die Schlacht unter dem Namen „Schlacht des Grabens“ bekannt geworden. Sie wird auch „Schlacht der Verbündeten“ genannt, da die Quraish mit allen Verbündeten daherkamen, die sie zu ihrer Hilfe herbeirufen konnten. Die geringste Schätzung, die von der Stärke des einfallenden Heeres gemacht wurde, betrug 10 000, die höchste 25 000 Mann. Die Belagerung dauerte ungefähr einen Monat, als ein mit aller Kraft durchgeführter mitternächtlicher Sturm der Moslems den Heeren des Feindes einen solchen Schrecken einjagte, daß sie noch vor dem Morgen

die Flucht ergriffen. Danach konnten die Quraish den Mut nicht mehr aufbringen, Medina anzugreifen. Aber allezeit taten sie ihr Möglichstes, die anderen Stämme aufzureizen, gegen die der Prophet gezwungen war, dann und wann Expeditionen zu unternehmen. —

Zu Ende des sechsten Jahres nach der Flucht beschloß der Prophet, mit ungefähr 1500 Anhängern eine Pilgerfahrt zu unternehmen, aber ihm wurde nicht gestattet, das Heilige Gebiet zu betreten. Ein Waffenstillstand wurde damals für zehn Jahre geschlossen, aber die Bedingungen wurden zwei Jahre später von den Mekkanern verletzt, und der Heilige Prophet zog deshalb mit einem Heere von 10 000 Mann gegen Mekka zu Felde. Die Mekkaner waren nicht stark genug, diesem Heere entgegenzutreten, und der Prophet kündigte allen denen, die nicht Widerstand leisten würden, eine allgemeine Amnestie an. Dergestalt kam tatsächlich eine unblutige Eroberung der Stadt zustande. „Welche Behandlung erwartet ihr von mir?“ fragte der Heilige Prophet das Volk, das nun seiner Gnade unterlag. Man bedenke aber, dieses Volk hatte, solange es die Macht besaß, jeden Stein vom Wege geholt, ihn dem Islam entgegenzuschleudern, es hatte alles daran gesetzt, die Moslems zu vernichten, es hatte sie aus ihren Behausungen verjagt und ihnen nicht gestattet, ihr Leben an einer abseitigen Stelle in Frieden zu fristen; es hatte Hunderte von ihnen zu Tode gehetzt und viel unschuldiges moslemisches Blut vergossen. Aber jene Menschen kannten den Al-Amin von ehemals, sie wußten, daß in seiner Brust ein edelmütiges Herz schlug. So antworteten sie ihm: „Du bist ein edler Bruder, der Sohn eines noch edleren Bruders!“ Die Behandlung, die er ihnen daraufhin zuteil werden ließ, übertraf selbst noch ihre hochgespannten Erwartungen. „An diesem Tage“, sagte er, indem er sich der Worte bediente, die Joseph dereinst an seine Brüder gerichtet hatte, „erhebe ich keinen Vorwurf gegen euch!“ Sie waren zwar Ungläubige, aber man beachte die Großmut dieser adeligen Seele, die ihnen nicht einmal Vorwürfe wegen ihrer bösen Taten machte, sondern sie gehen ließ, ohne auch nur eine Bürgschaft für die Zukunft von ihnen gefordert zu haben. Hier wurde einmal die löbliche Vorschrift: „Liebe deinen Feind“ praktische Wirklichkeit. Damit aber eroberte der Prophet nicht nur Mekka, sondern auch die Herzen der bittersten Feinde des Islam. Sie sahen jetzt mit eigenen Augen, daß die verbündete Macht der Gegner, welche sich über das ganze Land erstreckte, die machtvolle Wahrheit gröblich verkannt hatte, die von den Lippen eines Mannes kam, der allein inmitten seiner Feinde stand. Die Rechtlichkeit der Sache war ihnen jetzt nur zu klar, und Männer und Frauen kamen aus eigenem Antriebe, den moslemischen Glauben anzunehmen. Nicht ein einziges Beispiel eines Übertritts läßt sich dagegen nennen, der unter dem Drucke der Gewalt erfolgt wäre. Und auch diejenigen, die bei ihrem alten Glauben verblieben,

wurden in demselben Geiste der Freundschaft und als Glieder einer Brüderschaft behandelt. Sogar Muir muß zugeben:

„Obgleich die Stadt seine Autorität treu anerkannte, nahmen ihre Einwohner noch nicht alle die neue Religion an; nur äußerlich achteten sie seine prophetische Berufung. Vielleicht beabsichtigte er, dasselbe Verfahren einzuhalten, das er in Medina verfolgt hatte, und den Übertritt des Volkes sich allmählich und ohne Zwang vollziehen zu lassen.“

Der Fall Mekkas wurde zum Signal für ganz Arabien. Tatsächlich waren die Quraish in Mekka jeglicher organisierter Opposition müde. Mit der einzigen Ausnahme der Schlacht von Hunain, die unmittelbar nach der Eroberung von Mekka gegen die Hawazin unternommen werden mußte, hörte das immerwährende Kriegführen zwischen Moslems und Nichtmoslems jetzt auf, und selbst bei Hunain kämpften die ungläubigen Mekkaner an der Seite der Moslems. Aber wenn der Islam im Innern hinfort von Unruhen verschont blieb, so beobachtete die christliche Macht im Norden die wachsende Stärke der Moslems mit eifersüchtigem Auge, und unausgesetzte Alarmnachrichten, denen zufolge das römische Kaiserreich sich vorbereitete, Arabien anzugreifen, ließen sich nicht ignorieren. Daher wurde ein Heer von 30 000 Mann vom Heiligen Propheten persönlich an die nördliche Grenze geführt. Als er jedoch Tabuk erreicht hatte, fand er, daß sein Marsch gegen den Feind auf diesen lähmend gewirkt hatte. Und da keine feindliche Streitmacht im Felde stand, kehrte der Prophet zurück, ohne die Römer angegriffen oder ihnen den Krieg erklärt zu haben. Denn er befolgte immer genau den Quranbefehl, nur mit dem Gegner zu kämpfen, der das Schwert zuerst erhob, um es gegen die Moslems zu führen. Nach der Rückkehr von Tabuk herrschte tatsächlich Frieden in ganz Arabien, wenn man von etlichen Räuberbanden absehen will, von deren Raubzügen das islamische Territorium noch immer nicht ganz unbehelligt war. Damals kamen Deputationen von nah und fern, den Propheten zu besuchen und der Wahrheit des Islam zu lauschen. Und innerhalb von anderthalb Jahren war ganz Arabien zum Islam übergetreten. Dabei galt es nicht nur einen Übertritt in dem Sinne, daß der Götzendienst für den reinen Monotheismus eingetauscht wurde; sondern es vollzog sich ein Wandel der ganzen Nation von einem Ende der weit ausgebreiteten Halbinsel bis zum anderen in allen Lebensbeziehungen; Unwissenheit, Aberglauben und Barbarei wichen vernünftigen Anschauungen auf allen Lebensgebieten. Und nachdem sein Werk so weit gediehen war, rüstete der Heilige Prophet seine letzte Pilgerfahrt zum Heiligen Grabe. Das war gegen Ende des zehnten Jahres nach der Flucht. Und im elften Jahre, am zweiten Tage des Rabi-ul-Awwal (was dem Juni 632 christlicher Zeitrechnung entspricht), befahl er seine Seele dem Schöpfer und starb mit den Worten auf den Lippen: „Selige Gemeinschaft in der Höhe!“

Ich habe einen ganz gedrängten Abriß vom Leben Muhammeds gegeben. Die daraus sprechende Charakteristik des Heiligen Propheten sowohl wie die Tatsachen als solche können uns sehr wohl den erstaunlichen Erfolg erklären, den der Prophet errang. Ein Umschwung, wie er sich hier innerhalb einer Zeitspanne von noch nicht 25 Jahren vollzog, ist tatsächlich in der ganzen Weltgeschichte ohne Gleichnis. Kein anderer Reformator brachte einen so radikalen Wandel im Leben einer ganzen Nation hervor, die zudem ein so weit ausgedehntes Land bewohnte. Keiner auch fand sein Volk in einem so zerrütteten Zustand vor, und keiner erhob es materiell, moralisch und geistig zu einer solchen Höhe. So tief eingewurzelt war der Götzendienst und -Ritus in Arabien, so mächtig der engstirnige Aberglaube, daß die Juden und später die Christen, die Hunderte von Jahren das Szepter über dem Lande schwangen, trotz äußerster Anstrengungen nicht die geringste Veränderung in dieser Beziehung hervorbrachten. Die unzulängliche Reformbewegung der Hanifs zeitigte noch weniger Resultate. Alle diese Erneuerungsversuche beließen die Araber vielmehr in allem Grundsätzlichen der Religion und Sittlichkeit so unwissend, wie sie waren. Dreiundzwanzigjährige Arbeit des Heiligen Propheten aber wandelte sie gänzlich. Die Anbetung von Götzen und sonstiger Dinge im Himmel oder auf der Erde wurde als Schändung der Menschenwürde angesehen. Und in ganz Arabien blieb keine Spur eines Götzen bestehen. Die ganze Nation erwachte, zur Empfindung für wahres Menschentum und erkannte es als Torheit, vor Dingen niederzufallen, die vielmehr vom Menschen beherrscht werden sollten, und vor Mächten auf die Knie zu sinken, die man unterjochen mußte, wie es der Heilige Quran klar bewies. Ein echter Glaube verdrängte den Aberglauben. Der Araber sah sich nicht nur von tief eingewurzelten Lastern und schamlosester Unsittlichkeit geheilt, nein, er wurde von dem brennenden Wunsche erfüllt, beste und edelste Taten zu leisten für den Dienst nicht am Lande und der Nation, sondern, was viel höher steht, an der Menschheit. Alle Gebräuche, die ein Unrecht gegen die Schwachen und Bedrückten bargen, schwanden wie durch Zauberers Hand, und gerechte und vernünftige Gesetze griffen Platz. Die Trunksucht, der Arabien seit unvordenklichen Zeiten ausgeliefert war, verschwand, so daß alle Becher und Gefäße, die zum Trinken und zur Aufbewahrung des Weines dienten, nirgends mehr vorzufinden waren. Das Glücksspiel war von nun ab ganz unbekannt, und die lockeren Beziehungen zwischen den Geschlechtern wurden durch höchste Achtung vor der Reinheit verdrängt. Der Araber, der sich solange mit seiner Unwissenheit gebrüstet hatte, wurde ein Liebhaber der Wissenschaften und trank aus jeder Weisheitsquelle, zu der er Zutritt fand. Und dies vor allem anderen: Aus einem Arabien, dessen verschiedene Elemente einander beständig bekriegten, so daß das ganze Land nahe am Untergang war, „am Rande des

Feuer-Abgrundes“, wie der Quran es prägnant ausdrückt, aus diesem durch und durch zersplitterten Arabien schweißte der Prophet eine Nation zusammen, eine geeinigte Nation voller Lebenskraft, bei deren Anmarsch die größten Königreiche erzitterten, als ob sie vor der Macht des neuen Glaubens nur Spreu wären. Kein anderes Volk atmete je ein so frisches Leben auf so weitem Grund, ein Leben, das alle Zweige der Tätigkeit durchdrang; es vollzog sich eine Umbildung der Individuen, der Familie, der Gesellschaft, der Nation, des Landes, ein Erwachen, materiell sowohl wie moralisch, geistig sowohl wie seelisch. Dafür einige Belege aus nicht- und antimoslemischen Schriftstellern. „Vor Muhammed waren die Aussichten für eine religiöse Reform Arabiens, desgleichen für eine politische Einigung oder nationale Erhebung gleich ungünstig. Die Grundlage des arabischen Glaubens war tief eingewurzelter Götzendienst, der ohne ein greifbares Zeichen der Minderung jahrhundertlang allen Versuchen zur Evangelisierung getrotzt hatte, die von Ägypten und Syrien aus unternommen wurden.“ (Muir.)

„In der Jugend Muhammeds stagnierte die geistige Verfassung der Halbinsel völlig. Niemals schien eine Reform hoffnungsloser.“ (Muir.)

„Ursachen werden oft verantwortlich gemacht für ein Ergebnis, die augenscheinlich völlig unzulänglich sind, dieses zu erwirken. Muhammed erschien, und durch ihn wurden die Araber zu einem neuen und geistigen Glauben erweckt; daher der Schluß, daß Arabien für den Umschwung reif war und bereit, ihn sich zu eigen zu machen. Für uns, die wir die Vergangenheit ruhig abwägen, straft die vorislamische Geschichte diese Annahme Lügen.“ (Muir.)

„Seit unvordenklichen Zeiten waren Mekka und die ganze Halbinsel in geistiger Erstarrung befangen. Die wenig tiefgehenden und flüchtigen Beeinflussungen durch Judentum, Christentum und philosophische Forschung wirkten auf den arabischen Geist nur wie das gelegentliche Kräuseln der Flut auf der Oberfläche eines ruhigen Sees; alles blieb unten still und bewegungslos. Das Volk war in Aberglauben, Grausamkeit und Laster versunken ... 13 Jahre vor der Flucht lag Mekka leblos auf niedrigster Kulturstufe fest. Welch einen Wechsel brachten nun diese 13 Jahre.“ ... „Jüdische Wahrheit hatte lange in den Ohren der Leute von Medina geklungen; aber erst, als sie die geistaufrüttelnden Worte des arabischen Propheten hörten, erwachten sie aus ihrem Schlaf und sprangen plötzlich in ein neues und ernstes Leben über.“ (Muir.)

„Und dennoch kann man ruhig sagen, daß keine Geschichte Ereignisse zu verzeichnen hätte, die die Einbildungskraft lebendiger bewegten oder in sich selbst überraschender wären als jene, die wir in den Lebensläufen der ersten Moslems geschildert finden; ob wir nun den großen Führer betrachten,

den Ruhmreichen seines Volkes, oder seine Minister; oder ob wir uns von den Sitten einiger Völker, die er eroberte, Rechenschaft abgeben; oder den Mut, die Tugend und das Hochgefühl beobachten, das gleicherweise seine Generale wie seine Soldaten beseelte“ (Leben Muhammads von Graf v. Boulainvilliers).

„Ein uneinigeres Volk war kaum zu finden, bis plötzlich das Wunder kam, ein Mann erschien, der durch seine Persönlichkeit und durch seinen Anspruch, unter Gottes Führung zu stehen, tatsächlich das Unmögliche fertig brachte, nämlich die Einigung aller dieser kämpfenden Parteien“ (Innen und Außen von Mesopot).

„Niemals ist ein Volk schneller zur Zivilisation geführt worden, wie es bei den Arabern durch den Islam geschah“ (Neue Forschungen von Hirshfeld).

„So war, ganz kurz, die soziale und religiöse Lage der Araber, als, um einen Ausdruck Voltaires zu gebrauchen, der Umsturz Arabiens sich vollzog; als die Stunde für die vollkommenste, die plötzlichste, die eigenartigste Revolution geschlagen hatte, die je über irgendeine Nation auf Erden kam“ (Bosworth Smith).

„Von allen religiösen Persönlichkeiten der Welt war Muhammad der erfolgreichste“ (En. Br. 11. th ed. Art. Koran).

Und dennoch gibt es eins, was den Heiligen Propheten des Islam von allen anderen Führern unterscheidet; während die Werke der übrigen großen Männer nämlich in der Regel auf ein Lebensgebiet beschränkt bleiben, treffen die des Heiligen Propheten die ganze Breite menschlicher Zustände. Wenn z. B. Größe auf der Erneuerung eines heruntergekommenen Volkes beruht, wer kann einen gewisseren Anspruch auf Größe erheben als der Mann, der eine ganze Nation reformierte, die, wie die Araber, tief darniederlag, während er sie zu Fackelträgern der Zivilisation und der Weisheit erhob. Wenn Größe in der Einigung streitender Elemente der Gesellschaft zu einem harmonischen Ganzen liegt, wer verdient eher einen Ruhmestitel als der Mann, der ein Volk zusammenschweißte wie die Araber, die seit Generationen in kriegerische Stämme zerfielen und blutige Fehden gegeneinander führten! Wie der Sand der Wüste waren die Araber zerstreut, als der Prophet erschien, und er baute sie zu einem festen Ganzen zusammen. Wenn Größe darin beruht, Aberglauben, böse Gewohnheiten und Laster aller Art fortzufegen, so steht der Prophet unerreicht da, weil er allen diesen Mißbräuchen in Arabien ein Ende setzte. Wenn die Größe in der Entfaltung hoher Sittlichkeit liegt, wer gleicht ihm, der von Freund und Feind als Al-Amin, d. i. der Vertrauenswürdigste, bezeichnet wird? Wenn ein Eroberer ein großer Mann ist, so findet der Prophet auch in dieser Beziehung nicht seinesgleichen, da er aus einer hilflosen Weise zu einem mächtigen Triumphator und König emporstieg; noch mehr: da er ein großes Reich gründete, das 13 Jahrhunderte lang den

vereinigten Versuchen einer Welt widerstand, die es zerstören wollte. Wenn die lebendig treibende Kraft, mit der ein Führer herrscht, das Kriterium der Größe ist, so gilt des Propheten Name noch heute als Zauberzeichen für 400 Millionen Seelen, die über die ganze Welt verbreitet sind. Und dieses Zeichen bindet sie zu einem starken Band der Brüderlichkeit zusammen, gleichviel welcher Kaste, welcher Farbe und Heimat sie angehören.

Von den vielen Wohltaten, die der Heilige Prophet der ganzen Menschheit schenkte — man nennt ihn deshalb Rahmat-ul-lil 'alamin oder eine Gnade für die Nationen — möchte ich nur noch eine erwähnen. Er lehrte, was kein Lehrer vor ihm gelehrt hat: nicht nur, daß in jeder Nation ein Prophet erstanden ist, sondern auch, daß jeder Moslem an all diese Propheten zu glauben hat, ganz so, wie er an den Propheten Muhammad glaubt. „Es gibt nicht ein Volk, da nicht ein Verkünder unter ihm gewesen wäre“, sagt der Heilige Quran. Und weiter bezeichnet er als wahre Moslems diejenigen, „die an das glauben, was dir offenbart und an das, was vor dir offenbart wurde.“ Mit diesen Worten legte der Prophet den Grund für einen allgemeinen Frieden. Er lehrte nicht nur, wie ein Einzelwesen mit dem anderen in Frieden zu leben vermag, sondern auch, wie verschiedene Stämme und Familien der menschlichen Rasse in Frieden und Harmonie miteinander existieren können. Und um das Höchste zu nennen, etwas, was kein anderer in der Welt je versucht hat, er wies den Weg, wie Frieden auch unter die streitenden Religionen der Welt gebracht werden kann. Er lehrte, und niemals vor ihm war diese Wahrheit durch irgendeinen Propheten verkündet worden, daß es keine Nation auf dem Erdenrund gibt, die nicht ihren eigenen göttlichen Abgesandten gehabt hätte. Der Glaube an alle religiösen Reformatoren, die den verschiedenen Nationen erstanden sind, ist in der Tat das einzige Mittel, das den streitenden Parteien der Menschheit, die den verschiedenen Propheten folgen, Frieden bringen kann. Und um einen allumfassenden Frieden zu bringen, sprach der Prophet es mit klaren Worten aus, daß in jeder Nation ein Lehrer aufgestanden ist, und daß ein wahrer Moslem an alle diese Lehrer glauben muß.

Es soll hier hinzugefügt werden, daß der Glauben des Moslems an die Propheten anderer Völker nicht beschränkt ist auf jene Propheten, die im Heiligen Quran mit Namen erwähnt sind. Denn zweimal sagt das Heilige Buch ganz deutlich: „Und Wir senden Apostel zu dir, die Wir erwähnt haben, und Apostel, die Wir dir nicht erwähnt haben.“ Daher bewilligten die Gefährten des Heiligen Propheten, als sie in Verbindung mit dem Magi von Persien kamen, den Persern dieselbe Behandlung, wie sie sie den Juden und Christen zuteil werden ließen, was zeigt, daß sie die Perser als Inhaber einer göttlichen Offenbarung ansahen. Oder um mit den Worten des Heiligen Qurans zu sprechen, die in ihren Ohren fortklangen: „Es gibt kein Volk, da

nicht ein Prophet unter ihnen gelebt hätte.“ Wie hätten sie da anders handeln können! Denn ein Moslem ist verpflichtet zu glauben, daß ein Riesenland wie Indien und eine Riesennation wie die Hindus nicht ohne ein offenbartes Buch oder einen Propheten geblieben sein könne.

Ein Mißverständnis herrscht weithin bei allen Nicht-Moslems, nämlich, daß der Heilige Prophet Muhammad seine Lehre mit dem Schwert verbreitet habe. Es handelt sich dabei um eine völlig aus der Luft gegriffene Legende. Das grundlegende Prinzip des Islam, der Glaube an alle Propheten der Welt, reicht hin, diese Behauptung Lügen zu strafen. Der großzügige und weitherzige Geist, der nicht nur Liebe und Ehrfurcht für die Gründer der großen Religionen der Welt lehrte, sondern sogar den Glauben an sie forderte, konnte nicht zu einer solchen Enge und Intoleranz der Anschauungen herabsinken. Duldung ist tatsächlich nicht das Wort, das die Weitherzigkeit des Islam anderen Religionen gegenüber gebührend kennzeichnet. Denn er lehrt gleiche Liebe für alle, gleiche Ehrfurcht für alle, gleichen Glauben an alle. — Ebenso kann Unduldsamkeit nicht wohl einem Buche zugeschrieben werden, das den Zwang aus der Sphäre des gesamten religiösen Lebens ausschließt. „Es gibt keinen Zwang in der Religion“ (2 : 56), legt es in deutlichsten Worten dar. Wahrlich, das Heilige Buch ist voller Feststellungen darüber, daß der Glaube an diese oder jene Religion des Menschen persönlichste Angelegenheit ist, und daß er die Wahl hat, diese oder auch jene anzunehmen; wenn er die wahre wählt, so ist es zu seinem eigenen Besten, und wenn er sich irrt, geschieht es zu seinem eigenen Schaden. Ich führe hier ein paar Aussprüche aus dem Quran auf:

„Wir haben ihm den Weg gezeigt, ob er dankbar oder undankbar sei.“ (76 : 3).

„Die Wahrheit kommt von eurem Herrn, lo laßt den, der will, glauben, und laßt den, der will, nicht glauben“ (18 : 29).

„Wahrlich, es sind euch deutliche Beweise von eurem Herrn gekommen; wer sieht, daß es zum Guten für seine eigene Seele ist, und wer nicht glauben will, so soll es sich gegen ihn selbst richten“ (6 : 105).

„Wenn ihr Gutes tut, so wird es gut für eure eigenen Seelen sein, und wenn ihr Schlechtes tut, so wird es schlecht für sie sein“ (17 : 7).

Es war dem Propheten allerdings erlaubt zu kämpfen. Aber wofür? Nicht dafür, die Ungläubigen zu zwingen, daß sie den Islam annehmen, was gegen all die weitherzigen Grundsätze verstoßen hätte, die er selbst verkündete. Nein, religiöse Freiheit wollte er begründen, alle religiösen Verfolgungen unterbinden, die Gotteshäuser aller Religionen, unter ihnen die Moscheen, wollte er beschützen. Hier sind ein paar Belege für diese seine Gesinnungen aus dem Heiligen Quran:

„Und hätte es Gott nicht einigen Völkern durch andere verwiesen, so würden sie Klöster und Kirchen und Synagogen und Moscheen niedergerissen haben, in denen Gottes Name oft genannt wird“ (22 : 40).

„Und kämpfe mit ihnen, bis es keine Verfolgung gibt und Religion nur für Gott ist“ (2 : 193).

„Und kämpfe mit ihnen, bis es keine Verfolgung mehr gibt, und alle Religionen nur Gottes sind“ (8 : 39).

Die Umstände, unter denen es den Moslems erlaubt war zu kämpfen, sind schon beschrieben worden. Jeder Student der islamischen Geschichte weiß, daß der Prophet und seine Anhänger den schärfsten Verfolgungen unterworfen waren, als der Islam Boden in Mekka gewann; mehr als hundert Moslems flohen nach Abyssinien, aber die Verfolgungen wurden noch unbarmherziger. Schließlich mußten die Moslems Zuflucht in Medina nehmen, aber auch dort wurden sie nicht in Ruhe gelassen, und der Feind griff zum Schwert, den Islam und die Moslems mit ein und demselben Schlage zu vernichten. Der Quran trägt dieser Lage genaue Rechnung. Er lehrt: „Erlaubnis zum Kämpfen ist denen gegeben, die Krieg führen müssen, weil sie unterdrückt wurden, und Gott ist wohl fähig, ihnen beizustehen, denen, die aus ihren Häusern vertrieben wurden ohne anderen Grund, als daß sie sagten: „Unser Herr ist Gott“ (22 : 40). Später wurde die ausdrückliche Bedingung festgesetzt: „Und kämpfe auf dem Wege Gottes mit denen, die mit dir kämpfen, und schreite darüber nicht hinaus, denn Gott liebt nicht die, die über die Grenzen hinausgehen“ (2 : 190).

Der Quran erlaubt mithin das Kämpfen nur, um eine verfolgte Gemeinschaft vor ihren mächtigen Unterdrückern zu retten, und demgemäß wurde die Bestimmung getroffen, daß das Kämpfen aufhören sollte, sobald die Verfolgung aufhörte. „Aber wenn sie davon absteigen, dann vergibt Gott gnädig. Und kämpfe mit ihnen bis es keine Verfolgung mehr gibt“ (2 : 192, 93). Sobald der Feind Frieden anbot, sollte der Frieden angenommen werden, selbst wenn eine Absicht des Feindes vorläge, die Moslems zu täuschen. „Und wenn sie zum Frieden neigen, so neige auch du dazu und vertraue auf Gott; Er ist der Hörende, der Wissende. Und wenn sie beabsichtigen dich zu täuschen, dann, wahrlich, ist Gott genügend für dich“ (8 : 61, 62). Der Prophet war stets bereit zu Friedensverträgen mit seinen Feinden; ein solcher Vertrag führte zu dem berühmten Waffenstillstand von Hudaibiyya, dessen Bedingungen nicht nur unvorteilhaft, sondern auch demütigend für die Moslems waren. In diesem Verträge heißt es nämlich: „Wenn ein Ungläubiger, der zum Islam übergetreten ist, zu den Moslems übergeht, soll er zurückgeschickt werden, aber wenn ein Moslem zu den Ungläubigen entweicht, braucht er den Moslems nicht zurückgeschickt zu werden.“ Diese Aussprüche widerlegen die Behauptung radikal, daß der Heilige Prophet Gewalt zur Aus-

breitung des Islam anwandte. Sondern sie beweisen nur die unerschütterliche Zuversicht des Heiligen Propheten, daß die Moslems niemals zu den Ungläubigen zurückkehren würden, und daß die zum Islam neu Übergetretenen sich durch nichts abschrecken lassen würden, den Islam zu bewahren, auch wenn ihnen der Prophet kein Obdach geben könnte. Seine Erwartungen aber bestätigten sich. Denn während kein einziger Moslem dem Islam untreu wurde, trat eine sehr große Zahl von Ungläubigen zum Islam über, und da ihnen Zuflucht in Medina verweigert werden mußte, bildeten sie eine eigene Kolonie auf neutralem Gebiet.

Es ist übrigens ein Irrtum anzunehmen, daß die Bedingungen, von denen hier berichtet wurde, zu irgendeinem Zeitpunkt aufgehoben worden seien. Die Verpflichtung zu kämpfen „mit denen, die mit dir kämpfen“, blieb bis zuletzt in Kraft. Ebenso aber auch die Pflicht, jeden Angriffskrieg zu vermeiden. Das letzte kriegerische Unternehmen, das vom Heiligen Propheten durchgeführt wurde, war die berühmte Tabuk-Expedition, und wie vorher schon dargelegt, hat der Prophet, obgleich er an der Spitze von 30 000 Mann die lange Entfernung bis nach Tabuk zurückgelegt hatte, dennoch Kehrt gemacht, da er sich überzeugte, daß die Bedingungen für einen kriegerischen Austrag nicht gegeben waren. Und er erlaubte seinen Truppen nicht, das feindliche Gebiet anzugreifen. Es gibt überhaupt nicht ein einziges Beispiel dafür, daß die Moslems den Versuch gemacht hätten, ein Volk durch Gewalt zu bekehren; und es gibt nicht einen einzigen Fall, in dem der Prophet von einem Menschen bei Todesstrafe gefordert hätte, daß er sich dem Islam anschließe. Das Geschwätz von Kriegen, die geführt worden wären, um Ungläubige zum Islam zu zwingen, ist eine ganz und gar törichte Mythe. Richtig ist vielmehr das Umgekehrte. Der Feind brachte Krieg über die Moslems, weil er sie von ihrer Religion abbringen wollte. In diesem Sinne äußert sich auch der Quran: „Und sie werden nicht aufhören, mit euch zu kämpfen, bis sie euch von eurer Religion abwendig machen, wenn sie können“ (2 : 217).

Zuweilen wird auch behauptet, daß der Quran freundschaftliche Beziehungen von Moslems mit den Anhängern anderer Religionen verbietet. Wie könnte ein Gesetzgeber, der dem Manne zugesteht, daß er eine Andersgläubige zum Weibe nehmen darf, im selben Atemzuge freundschaftliche Beziehungen mit Anhängern anderer Religionen verbieten? Das Liebesband zwischen Gatte und Gattin ist die innigste aller Beziehungen, die es gibt, und wenn diese ausdrücklich gestattet ist, so besteht nicht das geringste Recht zur Annahme, daß andere freundschaftliche Beziehungen verboten sein sollten. Die Wahrheit ist vielmehr, daß, wenn überhaupt ein Verbot gegen Freundschaften mit anderen Völkern besteht, es sich nur auf solche Völker bezieht, die sich im Krieg mit den Moslems befinden. So ist es deutlich im Quran erklärt:

„Gott verbietet euch nicht, diejenigen zu achten, die nicht Krieg eurer Religion halber gegen euch geführt haben und euch nicht aus euren Heimen vertrieben haben, ihr möget ihnen Freundlichkeit erweisen und mit ihnen gerecht teilen; denn Gott liebt, die Gerechtigkeit üben. Gott verbietet euch nur, die zu achten, die Krieg um eurer Religion willen gegen euch geführt haben, und euch aus euren Heimen vertrieben haben und anderen bei eurer Vertreibung den Rücken deckten, daß ihr mit diesen nicht Freunde werdet; und die doch mit ihnen Freunde werden, das sind die Ungerechten“ (60 : 8, 9).

Ein anderer, weit verbreiteter Wahn sei hier gleichfalls bekämpft. Man glaubt allgemein, daß der Quran die Todesstrafe für diejenigen vorsieht, die den Islam verlassen. Jeder, der sich der Mühe unterzieht, den Quran zu lesen, wird erkennen, daß in dem Heiligen Buch auch nicht der mindeste Anlaß zu einer solchen Behauptung zu finden ist. Der Quran spricht wiederholt von einem Volke, das, nachdem es gläubig war, zu den Ungläubigen überging, aber er sagt nicht ein einziges Mal, daß es bestraft oder getötet werden sollte. Hier gebe ich ein paar diesbezügliche Aussprüche:

„Und wer immer sich von einer Religion abwendet, und er stirbt dann als Ungläubiger, diesen werden ihre Taten als nichts angerechnet werden in dieser Welt und der kommenden“ (2 : 217).

„Oh ihr, die ihr glaubet! Sollte einer von euch sich von seiner Religion abwenden, dann wird Gott ein Volk bringen, das er lieben wird, und auch das Ihn lieben wird“ (5 : 54).

„Die, die an ihrem Glauben zweifeln, dann an Unglauben zunehmen, deren Reue wird nicht angenommen werden, und sie sind es, die irgehen“ (3 : 89).

An anderer Stelle spricht der Quran von einem Plane der Juden, den Islam zuerst anzunehmen und ihn dann wieder zu verlassen, um so den Eindruck zu erwecken, als sei der Islam keine Religion, würdig ihr anzugehören (3 : 71). Solch ein Gedanke würde unter den Juden, die in Medina unter moslemischem Regiment lebten, nie aufgetaucht sein, wenn der Abtrünnige nach quranischem Gesetz mit dem Tode bestraft worden wäre. Das Mißverständnis scheint daraus entstanden zu sein, daß ein Volk, das abtrünnig geworden war und sich dem Feinde anschloß, auch als Feind behandelt wurde, oder daß ein Abtrünniger, der einem Moslem das Leben nahm, getötet wurde: natürlich nicht, weil er die Religion gewechselt, sondern weil er einen Mord begangen hatte.

Der Mann, der in zwanzig Jahren einen völligen Umschwung bei seiner Nation hervorrief, der allein und ohne Hilfe Laster und Unsittlichkeit fortlegte, dort, wo ein gleiches den emsigsten Anstrengungen mächtiger Missionarnationen hoffnungslos mißglückt war, der Mann, der durch sein persönliches Beispiel das Leben eines großen Teils der Menschheit reinigte, konnte

dieser Mann selbst von der Sünde ergriffen sein? Ein unreiner Mensch konnte schwerlich unausgesetzt Tugend lehren; konnte nicht andere an der Hand nehmen und sie von den Banden der Sünde befreien; auch konnte er nicht den alten Soldaten und Führern Gefühle der Verehrung einflößen. Oder vermöchte ein Mensch, der selbst im Dunkel tappt, andere zum Lichte zu führen? Und trotzdem wird heute noch in vielen Gegenden versucht, Muhammad als einen Verworfenen zu schildern, da er der Vielweiberei gehuldigt habe. Welches Bild mag sich wohl eine Welt von der Polygamie machen, die selbst in die unsittlichsten Gebräuche versunken ist! Man erinnere sich lieber, daß in dem Leben aller großen, religiösen Persönlichkeiten viele Frauen anzutreffen sind, die nach übereinstimmendem Urteil einen vorbildlich reinen Lebenswandel geführt haben. Abraham, der bis zum heutigen Tage von der halben Welt als Erzvater verehrt wird, hatte mehr als eine Frau. Ebenso unter den Israeliten Jakob, Moses, David. Dasselbe gilt von einigen der berühmtesten und verehrtesten Weisen der Hindus. Die Persönlichkeit Jesu Christi steht hier allerdings außerhalb der Debatte. Denn den Evangelien zufolge heiratete er nicht. Aber kann Christus uns in diesem Punkte ein Vorbild sein? Nein, denn wenn alle Welt seinem Beispiel gefolgt wäre, so würde die Menschheit seit langem aufgehört haben zu existieren. — Bei alledem sind doch auch die anderen großen Weisen, von denen die Rede war, nicht durch sinnliche Triebe zur Polygamie veranlaßt worden. Denn Reinheit in jeder Hinsicht war zugeständenermaßen das Charakteristikum ihres Lebens, und diese Tatsache allein würde genügen, jeden Versuch zu verdammen, sie wegen ihrer Stellung zur Polygamie ihres Ruhmes zu entkleiden. Warum sie sich zur Polygamie bekannten, ist in gegenwärtiger Zeit schwierig festzustellen, da ihre Lebensgeschichte zumeist in Dunkel gehüllt ist. Aber da das Leben des Heiligen Propheten Muhammad im unverhüllten Lichte der Geschichte steht, wollen wir seinen Fall im einzelnen erörtern.

Das Leben des Propheten kann mit Rücksicht auf seine häuslichen Verhältnisse in vier Perioden eingeteilt werden. Bis zum 25. Jahre lebte er ehelos; vom 25. bis zum 54. Jahre war er mit einer einzigen Frau verheiratet; vom 54. bis zum 60. Lebensjahre schloß er mehrere Ehen; nachher, vom 60. Jahre bis zu seinem Tode heiratete er nicht mehr. Die wichtigste Zeitspanne für die Frage, ob der Prophet ein Sklave seiner Leidenschaften war, oder nicht, ist die Periode seiner Ehelosigkeit. Wäre er nicht völlig Herr seiner Triebe gewesen, so hätte er nicht das außergewöhnlich reine und keusche Leben führen können, das ihm schon im Alter von 25 Jahren den Beinamen Al-Amin eintrug, und das in einem heißen Lande wie Arabien, wo die sexuelle Entwicklung notwendigerweise sehr früh einsetzt, und die Leidenschaften im allgemeinen heftiger auftreten. Auch seine schlimmsten Feinde konnten, als sie später einmal dazu aufgefordert wurden, nicht den

geringsten Makel an seinem Jugendleben feststellen. Auch ein so feindseliger Schriftsteller wie Sir William Muir — hier schon oft erwähnt — muß zugeben, daß alle Autoritäten darin übereinstimmen, „der Jugend Muhammads eine Bescheidenheit im Verhalten und eine Reinheit der Sitten nachzurühmen, die selten unter dem Volke Mekkas zu finden ist“. Nun ist die Jugend die Zeit der Hingabe an die Leidenschaften, und der Mensch, der seine Leidenschaften in der Jugend zu zügeln versteht und während der Jahre der Ehelosigkeit, der wird schwerlich in hohem Alter noch zur Beute der Begierden werden. Deshalb ist Muhammads reine Jugend das beste Argument dafür, daß er niemals zum Spielball der Lust werden konnte. In diesem Zusammenhang muß noch betont werden, daß es zu jener Zeit innerhalb der arabischen Gesellschaft keine Geringschätzung wegen unmoralischen Lebens gab, so daß man etwa sagen könnte, das moralische Urteil der Gesellschaft habe den Propheten von einem schlechten Lebenslauf abgehalten. Nein, sittliche Verworfenheit war an der Tagesordnung; und zwischen einem Volke, das sich seiner lockeren geschlechtlichen Auffassungen geradezu rühmte, führte der Heilige Prophet Muhammad sein Leben in höchster Reinheit.

Vergegenwärtigen wir uns nun den nächsten Zeitabschnitt; es ist die Periode seines monogamen Ehelebens. Im Alter von 25 Jahren heiratete er eine Witwe, Khadijah, 15 Jahre älter als er, und führte mit ihr eine Ehe der hingebendsten Liebe, bis sie starb, als er 50 Jahre zählte. Polygamie war im Arabien jener Tage etwas Landläufiges. Und eine Frau hatte keine Ursache zur Klage, auch konnte sie nicht schelten, wenn der Gatte eine zweite oder dritte Frau heimbrachte. Muhammad war durch die Ehe mit Khadijah reich geworden; er hätte sich also sehr wohl mehrere Frauen halten können, zumal selbst die armen Leute im damaligen Arabien polygam lebten. Denn die Frau half dem Manne, den Lebensunterhalt zu verdienen, so daß er nichts riskierte, wenn er mehrere Frauen ehelichte, die für ihn arbeiteten. Der Heilige Prophet gehörte zudem der vornehmsten Familie des Landes, den Quraish, an. Und wenn er sich eine zweite Frau zur Ehe gewählt hätte, so wäre seine Werbung überall gern angenommen worden. Aber er zog es vor, eine monogame Ehe der zärtlichsten Hingabe an sein Weib zu führen. Als Khadijah dann starb, heiratete er eine recht ältliche Dame namens Saudah. Das einzige Motiv für diese Ehe bestand darin, daß jene Frau die Witwe eines seiner treuen Gefährten war, der vor den Verfolgungen der Quraish hatte nach Abyssinien fliehen müssen. So ist denn die Hauptstrecke seines Lebens, nämlich die Zeit vom 25. bis zum 50. Lebensjahre ein Beispiel dafür, daß Monogamie auch nach moslemischer Auffassung im ehelichen Leben die Regel bilden soll.

Gehen wir zur dritten Periode über. Von allen seinen Frauen war A'yesha die einzige, die noch Jungfrau war, als er sie ehelichte. Ihr Vater

Abu Bakr, der innigste Freund des Heiligen Propheten, hatte sie ihm angeboten, als er schwer unter dem Verlust seines Weibes Khadijah und seines Onkels Abu Talib litt. Das Mädchen besaß vorzügliche Eigenschaften, und beide, Abu Bakr und der Prophet, sahen in ihr die zukünftige Frau großen Formats, die am besten geeignet war, die Pflichten der Gattin eines Führers zu erfüllen, welcher der Menschheit in jeder Beziehung ein Vorbild sein sollte. Der Heilige Prophet nahm sie zu sich, aber sie war damals scheinbar noch nicht geschlechtsreif, und die Ehe wurde erst gegen Ende des ersten Jahres nach der Flucht vollzogen. Im zweiten Jahre nach der Flucht begann die Reihe der Kämpfe mit den Quraish und den anderen arabischen Stämmen. Diese Kämpfe dezimierten die Anzahl der moslemischen Männer und Familienväter. Die kriegerische Periode endete erst acht Jahre nach der Flucht. Während dieser Zeit ging der Heilige Prophet alle jene Heiraten ein, die dem modernen Geist anfechtbar erscheinen, die aber zu jener Zeit weder von Freund noch Feind mit Mißbilligung betrachtet wurden. Und wie hätte man sie auch mißbilligen können, da offensichtlich war, daß es sich nur um Akte des Mitleids handelte und nicht um ein Nachgeben gegenüber zügellosen Leidenschaften. Selbst ein christlicher Schriftsteller anerkennt dies, indem er sagt: „Man möge sich indessen daran erinnern, daß die meisten von Muhammads Ehen sich mindestens ebenso sehr aus dem Mitleid für die hinterbliebenen Frauen wie aus anderen Motiven erklären. Fast alle Frauen, die er heiratete, waren Witwen und weder durch Schönheit noch Reichtum bemerkenswert, eher ganz das Gegenteil.“ Und was für andere Gründe hätte er haben sollen? Wir wollen den Tatsachen gerade ins Gesicht sehen. Der Prophet hatte jetzt eine junge und schöne Frau, A'yesha, in seinem Hause. Keine der anderen Frauen, die er später heiratete, konnten sich mit ihr an Jugend und Schönheit vergleichen. So war es also sicherlich nicht körperlicher Reiz, was zu diesen Ehen führte. Und wir sahen schon, daß von seiner Jugend an bis in sein spätes Alter hinein der Prophet stets völlig Meister seiner Leidenschaften blieb. Der Mann, der bis zum 25. Jahre in Ehelosigkeit leben konnte, und den Ruf eines makellosen Charakters rechtfertigte, der bis zum 54. Jahre mit einer einzigen Frau lebte, und dies ungeachtet der Tatsache, daß damals eine polygame Lebenshaltung nicht im mindesten anstößig war, solch ein Mann konnte sich nicht plötzlich nach 55 Jahren geändert haben, zumal im späteren Alter die Leidenschaften sich gewöhnlich auch bei denen beruhigen, die ihre Triebe in der Jugend nicht zügeln konnten. Kein anderes Motiv als Mitleid für die Frauen, mit denen er sich verheiratete, kann zu diesen Ehen geführt haben. Wenn weniger ehrenhaften Beweggründe bestanden hätten, so würde seine Wahl auf andere Frauen als auf Witwen gefallen sein, und nach arabischer Landessitte konnte ein Mann in seiner Stellung sehr viele junge, unberührte Mädchen zum Weibe haben.

Es kann nicht oft genug betont werden, daß ein Wandel zum Bösen sich nicht bei einem Manne vollziehen konnte, der zweifellos bis zu seinem 55. Jahre ein makelloses Leben geführt hatte. Wenn die Schönheit einer Frau ihn in der Jugend nicht entflammen und vom rechten Wege ablocken konnte, wie hätte sie ihn im späteren Alter verführen sollen! Und man bedenke doch nur: wie waren denn die Verhältnisse, in denen er während der zehn Jahre zu Medina lebte. Er führte kein leichtes und luxuriöses Dasein in jener Zeit; sondern er hatte hart zu tun; galt es doch gerade damals, einen Entscheidungskampf mit den Feinden des Islam zu führen. Riesenheere bedrängten ihn und die kleinen Scharen der Moslems in Medina. Ganz Arabien war wider ihn entflammt. Er war nicht eine Minute sicher. Schlachten mußten in schneller Aufeinanderfolge ausgefochten, Expeditionen mußten ausgerüstet und abgesandt werden. „Prophet Gottes! wir sind müde, Tag und Nacht in Waffen zu sein“ pflegten seine Gefährten zu ihm zu sagen, und er mußte sie trösten, indem er ihnen erklärte, die Zeit würde kommen, da ein Reisender von einem Ende des Landes bis zum anderen würde gehen können, ohne Waffen zu tragen. Juden und Christen waren seine Feinde, nicht anders wie die Götzenanbeter. Seine besten Freunde fielen bald auf dem Schlachtfeld, bald durch Verrat. Ist es unter diesen Umständen für einen Mann möglich, ein leichtes und luxuriöses Leben zu führen? Selbst wenn jemand aber die Neigung gehabt hätte, sich leichtfertigen Freuden hinzugeben, wozu allem Anschein nach der Prophet nicht eben angetan war: konnte man den in Rede stehenden Zeitpunkt als den rechten Augenblick hierfür ansehen? Tag und Nacht die Unrast des Kriegslebens, Feinde innerhalb Medinas und ringsherum, Gefährten in verschwindend kleiner Zahl im Vergleich zum Gegner. Beständige Alarmnachrichten, die Angriffe von allen vier Himmelsrichtungen her und zwar seitens überwältigender Truppenmassen ankündigten. Selbst eines Verworfenen Leben würde sich unter solchen Gefahren gewandelt haben, gar nicht von einem Manne zu sprechen, der von anerkannter Reinheit des Charakters war, den keine Versuchung zum Laster verführen konnte.

Wenn der Prophet seine Tage während dieser Periode draußen im Felde unter schwersten Anstrengungen verbrachte, wie sah es mit den Nächten aus? Er besaß eine Anzahl durch das Gesetz ihm angetrauter Frauen, aber verbrachte er die Nächte im Genuß mit ihnen? Das klarste Zeugnis gibt der Heilige Quran selber (73:1-4, 20); desgleichen die Überlieferung. Diesen Quellen zufolge hat er die halben Nächte und zuweilen noch länger im Gebet zu Gott und im Hersagen des Heiligen Qurans zugebracht. Bei seinen Gebeten stand er. Und er pflegte solange zu stehen, bis seine Füße schwellen. Kann man einem solchen Manne nun nachsagen, er habe sich zur Befriedigung seiner Lüste Weiber genommen, während die winzigsten Einzelheiten

seines Lebens, das uns so teuer ist, doch in geschlossenem Bilde zeigen, daß er ein ungemein emsiges Leben geführt hat, weit entfernt von jeder Rücksicht und Nachgiebigkeit gegen sich selbst?

Nun zum nächsten Punkte! Läßt sich irgendein Wechsel in einer späteren Phase seines Lebens nachweisen, etwa also während der Periode, wo er Herrscher des Staates war? Nun denn: ob Muhammad als Hirt in der Wüste die Herde weidete oder als syrischer Handelsmann seine Karawanen führte, ob er als Einsamer am Berge Hira wohnte oder als Reformator unter einer kleinen Minderheit zu wirken begann, ob er als Verbannter in Medina umherging oder als anerkannter Eroberer gleich dem Perser Cyrus und dem Griechen Herakles Völker beherrschte: der Prophet blieb sich unwandelbar treu. Ich zweifle, daß ein anderer Mann, dessen äußere Lage sich dermaßen änderte, sich selbst so wenig geändert hätte wie er. Die „Außenseite“ wechselte zwar, aber die Substanz erscheint mir überall als dieselbe“, urteilt Bosworth Smith. Auf dem Wege von der Wiege bis zum Grabe durchheilte der Prophet die verschiedensten Lebensverhältnisse. Sein Schicksal weist Gegensätze auf, wie sie kaum im Leben eines anderen Menschen anzutreffen sind. Als Waise ist er aufgewachsen, gibt es eine hilflosere Lage? Und umgekehrt: welche Macht ist höher als die des Königs? Als Waise geboren, erklimmte er den Gipfel königlichen Ruhmes, aber das brachte auch nicht den leisesten Wandel in seiner Lebensart mit sich. Er lebte genau von derselben einfachen Nahrung, trug dasselbe einfache Gewand, und in allen privaten Beziehungen führte er das gleiche Leben, wie er es als hilflose Waise geführt hatte. Es ist schwer, den königlichen Thron aufzugeben und das Leben eines Eremiten anzutreten, aber es ist weit schwerer, das königliche Szepter zu schwingen und daneben noch das Leben eines Eremiten zu führen. Man ermesse doch, was es bedeutet, Geldmittel zu besitzen, nur um die Wohlfahrt anderer damit zu fördern, beständig die lockendsten Reize vor Augen zu haben und sich doch nicht einen einzigen Augenblick von ihnen fesseln zu lassen. Als der Prophet Herrscher des Staates wurde, bestand die Ausstattung seines Hauses aus einer Matte von Palmblättern für die Nachtruhe und einem irdenen Krug für das Wasser. Manche Nächte ging er ohne Nahrung schlafen. Tagelang wurde zur Bereitung des Essens kein Feuer in seinem Hause angezündet, da die Familie nur von Datteln lebte. Es mangelte nicht an Mitteln, ein beschauliches und behagliches Leben zu führen. Der öffentliche Schatz stand zu seiner Disposition. Die Besten unter seinen Anhängern, die nicht davor zurückschreckten, ihr Leben für ihn zu opfern, wären nur zu glücklich gewesen, ihn mit jedem Komfort des Daseins zu versehen, wenn er es geduldet hätte. Aber weltliche Dinge wogen in seiner Schätzung leicht. Keine weltliche Begierde konnte je über ihn Macht gewinnen, weder in dürftigen noch in üppigen Tagen. Er stieß Reichtum,

Macht und Schönheit mit Füßen von sich, als ihm die Quraish das alles anboten, und zwar zu einem Zeitpunkt, wo er sich im Zustande äußerster Hilflosigkeit befand. So blieb er denn auch unberührt von allen Gütern äußeren Glückes, als Gott in seiner Gnade ihm alle diese Dinge gewährte.

Aber nicht nur er selbst lebte das einfache Leben eines arbeitenden Menschen, sondern auch bei seinen Frauen durfte der Reichtum keinerlei Anziehung ausüben. Bald nach der Einwanderung der Moslems in Medina änderten sich die Verhältnisse, und der Handel begann zu gedeihen. Die späteren Eroberungen trugen weiter zu dem Aufschwung bei, den die Araber nahmen. Der durchaus menschliche Wunsch regte sich da in den Herzen von den Propheten Frauen, daß sie, wie die anderen moslemischen Frauen, auch Anteil erhielten an den Annehmlichkeiten des neuen Zustandes. Demgemäß näherten sie sich gemeinsam dem Propheten, um auf ihn einzuwirken, daß er ihnen den ihnen zustehenden Anteil an weltlichem Luxus gewährte. Hierauf kam dem Propheten die göttliche Weisung: „Oh Prophet! sage deinen Frauen, wenn ihr das weltliche Leben und seinen Zierrat wünscht, will ich euch Mittel geben und euch gestatten, eine anmutige Reise anzutreten. Und wenn ihr Gott und seinen Apostel wünscht, und des letzteren Wohnung, dann hat Gott sicherlich für die, die Gutes unter euch tun, eine herrliche Belohnung vorbereitet“ (33 : 28, 29). So bot er ihnen zwei Alternativen: sie sollten entweder weltlichen Glanz genießen oder in des Propheten Haushalt bleiben. Falls sie sich zu dem ersteren entschieden, sollten sie alles haben, was sie sich wünschten, aber der Ehre verlustig gehen, des Propheten Weib zu heißen. Kann dies nun die Eingebung eines sinnlichen Mannes sein? Ein solcher Mann würde alles getan haben, die Launen derer, die er liebte, zu befriedigen. Er würde sogar gewünscht haben, daß seine Frauen die schönsten Kleider tragen und in prächtigem Schmuck einhergehen sollten. Zweifellos war der Prophet von größter Liebe und Verehrung für seine Frauen erfüllt. Hat er doch gelehrt: „Der Beste von euch ist der, der seine Frauen am besten behandelt.“ Dieses Wort legt seine Haltung den Frauen gegenüber am deutlichste dar. Er hatte ungemeine Achtung vor dem weiblichen Geschlecht und war der Verfechter von dessen Sache. Aber als seine Frauen mit dem an sich gewiß ganz gerechtfertigten Verlangen zu ihm kamen, mehr Pracht und Schmuck tragen zu dürfen, da sagte er ihnen kalt, wenn sie diese Dinge haben wollten, wären sie nicht mehr die rechten Gattinnen für den Propheten! Dieser Vorfall stellt eines über jeden Schatten eines Zweifels hinaus sicher: frei war das Herz des Propheten von niedern und sinnlichen Gedanken. Er war eher bereit, sich von seinen Ehefrauen zu trennen, als ihnen zuzugestehen, was er als unwürdig betrachtete, die Vorliebe für weltliche Dinge. Das zeigt überzeugend, daß er in seinen Ehen etwas ganz anderes als Selbstbefriedigung suchte.

Nach diesen Feststellungen wollen wir nochmals die geschichtlichen Tatsachen überdenken, die den Propheten veranlaßten, in der kurzen Spanne Zeit von fünf Jahren, nämlich vom dritten Jahr nach der Higira bis zum siebenten mehrere Frauen zu nehmen, während er zuvor fast dreißig Jahre lang eine monogame Ehe geführt hatte. Das genannte Lustrum fällt genau mit der Periode zusammen, in der die unaufhörlichen Kämpfe zwischen Moslems und Nichtmoslems wüteten. Die Zahl der Moslems war zu dieser Zeit sehr gering. Der andauernde Kriegszustand schuf ein ziffernmäßiges Übergewicht des weiblichen Geschlechts über das männliche innerhalb der moslemischen Gesellschaft. Und da die Männer auf dem Schlachtfelde gefallen waren, mußte für ihre Witwen gesorgt werden. Aber das tägliche Brot ist nicht das einzige, was in diesen Fällen nottut. Und die Dinge liegen nicht so einfach, wie es sich wohl manche kurz-sichtige Staatsmänner vorstellen. Die Neigung zum anderen Geschlecht ist der menschlichen Natur eingepflanzt, und der Staatsmann, der diesen Faktor übersieht, treibt die Gesellschaft in sittliche Verderbnis, die schließlich mit dem Ruin der ganzen Nation endet. Ein Reformator, dem die Sittlichkeit alles bedeutet, konnte sich deshalb nicht dabei beruhigen, nur für Speise und Trank der Witwen zu sorgen. Nein, der Prophet war auf ihr seelisches Ergehen noch weit mehr bedacht als auf ihre körperlichen Bedürfnisse. Deshalb geriet er für sie auf den Ausweg der Polygamie. Er selbst gab ein Beispiel und ehelichte während der Zeit, da der Krieg wütete, etliche Frauen. Diese Frauen waren jedoch Witwen. Hätte der Prophet aus Genußsucht gehandelt, so hätte er wohl kaum diese ältlichen Witwen gewählt. Er hätte sich wohl an die Jungfrauen gehalten. Und an solchen war durchaus kein Mangel. Zudem hätte es wohl jeder Moslem als einen beneidenswerten Vorzug betrachtet, Schwiegervater des Propheten zu werden. Aber dem Propheten schwebte ein viel edleres Ziel vor: eben der Schutz der moslemischen Witwen. Nur in der Polygamie konnte unter damaligen Verhältnissen ein solcher Schutz gesehen werden. Und mit der Witwenfrage war die Moral der moslemischen Gesellschaft aufs engste verknüpft. So sicherte der Prophet durch die Polygamie zugleich die Moral der Nation.

Daneben sprachen politische Gründe in einigen Fällen bei seinen Eheschließungen mit. Beispielsweise lag ein solcher vor bei seiner Heirat mit Javariyyah, die dem Stamme der Bani Mustalaq zugehörte, desgleichen bei seiner Ehe mit Safiyyah, der Witwe eines jüdischen Häuptlings. Der Prophet wollte beide Stämme versöhnen. Ungeachtet dessen wurden die Juden während der Regierung des Umar aufs neue unruhig.

Ausführlicher soll hier der Ehe des Propheten mit Sainab gedacht werden, da die Verleumdung sich an diese Eheschließung geheftet hat. Sainab, ein reich begabtes Mädchen, war des Propheten Kusine, die Tochter seiner

Tante. Als sie das Alter ihrer Reife erreicht hatte, wurde sie von ihrem Bruder dem Propheten zur Ehe angetragen. Aber der Heilige Prophet verheiratete sie an Said, einen Sklaven, den er selbst befreit hatte, und der innig an ihm hing.

Das Paar konnte aber nicht miteinander auskommen, und nach einiger Zeit wollte sich Said von seinem Weibe trennen. Der Prophet riet ihm ab, wie es im Quran deutlich zu lesen steht (33 : 36, 37). Aber endlich war eine Trennung notwendig geworden. Nun verliert im allgemeinen eine geschiedene Frau die öffentliche Achtung, und zumal war dies hier der Fall, wo sich ein befreiter Sklave von einer Dame hohen Herkommens scheiden ließ. Indem der Prophet nun nicht anstand, eine geschiedene Frau zu seinem Weibe zu machen, räumte er mit dem Irrtum auf, daß die Ehescheidung eine Frau degradiere. So hat er durch diese Handlung, zu der er moralisch verpflichtet war, da die betreffende Dame ihm zuerst zum Weibe angeboten worden war, die ganze Klasse der geschiedenen Frauen gehoben, die sonst ihr Leben lang den Demütigungen der Gesellschaft ausgesetzt waren. Wenn er den Wunsch nach dem Weibe oder eine Leidenschaft für dasselbe empfunden hätte, so würde er es nicht ausgeschlagen haben, als es ihm als Jungfrau angeboten worden war. Die anfängliche Ablehnung ihrer Hand und die spätere Heirat nach ihrer Scheidung, mit der eine Herabsetzung in der öffentlichen Achtung verknüpft war, zeigt endgültig, daß sein Beweggrund zu dieser Ehe ein ganz anderer gewesen ist als die Erfüllung persönlicher Wünsche.

Wir gehen nun zum vierten Zeitabschnitt in des Propheten Leben über. Mit der Eroberung Mekkas im Jahre 8 A. H. gelangte die Kriegsperiode endlich zu ihrem Abschluß. Unruhen gab es noch; aber im ganzen wurde im Lande Frieden gehalten, und normale Zustände kehrten zurück. Von nun an aber bis zum Ende seines Lebens hat der Prophet keine neue Ehe geschlossen. Was beweist dieser Umstand? Er bestätigt wiederum, daß der Heilige Prophet die Zahl seiner Frauen nur während der Kriegsläufe vermehrte, weil die männliche Bevölkerung so zusammenschmolz, daß viele Frauen ohne Schutz und Heim geblieben wären, wenn eine — übrigens begrenzte — Polygamie nicht den Ausweg hätte schaffen helfen. Ehe der Prophet in den Kriegszustand gedrängt worden war, lebte er nur mit einer einzigen Frau zusammen, und sobald der Krieg beendet war, schloß er keine neue Ehe mehr. Dieser Sachverhalt erübrigt allen Zweifel an den Beweggründen des Propheten. In allen Ehen, die er während des Krieges schloß, entschied ein höheres moralisches Interesse. Es ergaben sich für ihn eben Situationen, in denen er, um mit der Moral und seiner Mission übereinzustimmen, nicht anders konnte, als mehrere Frauen nehmen. Er tat es aus Mitleid mit dem schwächeren Geschlecht. Denn obwohl er in einem Lande lebte, in dem die Polygamie durchaus regulär war, liebte der Prophet die

Polygamie nicht. Seine besten Jahre, nämlich die Zeit bis zum 53. Lebensjahr, verbrachte er als Mann einer einzigen Frau und zeigte damit, daß seiner Meinung nach unter normalen Bedingungen die Monogamie als Regel zu gelten habe. Als aber abnorme Zustände eintraten, war er nicht sentimental und lehnte es ab, seiner Pflicht auszuweichen, um einer Idee willen. Er sah, daß die Reinheit der Frau auf dem Spiel stand, wenn die Polygamie nicht freigegeben würde, und um dieses höheren Interesses willen erlaubte er sie als einen Ausnahmezustand unter Ausnahmezuständen. So mußte er im Kriege zu ihr Zuflucht nehmen, obgleich er sonst für das Gegenteil eintrat.

So sind also zwei Verleumdungen richtigzustellen: diejenige von des Propheten Kriegslust und die andere, die seine Ehen betrifft. Wir haben gezeigt, daß der Prophet nichts so sehr liebte als den Frieden. Volle vierzig Jahre vor seiner Berufung lebte er in einem Lande, wo man das Schwert schwang wie andernorts den Stock, wo Kämpfe und Fehden an der Tagesordnung waren, wo Männer einander wie wilde Tiere an die Kehle sprangen, wo keine Gewähr für das Leben desjenigen war, der nicht mit dem Schwert umzugehen verstand, und dennoch hat der Prophet die ganzen vierzig Jahre hindurch nicht einem Feinde einen Schlag gegeben. Dasselbe Verhalten beobachtete er auch die weiteren vierzehn Jahre lang nach seiner Berufung. Daß er von Natur friedliebend war, zeigen die Ermahnungen des Heiligen Qurans, die sich auf den Frieden beziehen, deutlich genug. „Und wenn sie zum Frieden neigen, so neige auch du dazu und vertraue auf Gott. . . Und wenn sie dich zu betrügen beabsichtigen, dann ist Gott hinlänglich für dich da“ (8 : 61, 62). Seine Annahme des Waffenstillstandes von Hudaibiyya, dessen Bedingungen für die Moslems so demütigend waren, daß viele von ihnen lieber ihr Leben hingeben als sie annehmen wollten, ist gleichfalls ein deutlicher Beweis seiner friedliebenden Gesinnung. Aber wenn die Pflicht ihn zwang, das Schlachtfeld zu wählen, um seine Gemeinschaft zu retten, so zögerte er nicht und zog das Schwert gegen einen übermächtigen Feind. Er handelte auf allen Schlachtfeldern wie ein weitschauender Feldherr und hielt sich wie ein tapferer General, wenn die Gelegenheit es erforderte. Er wußte, wie er den Feind zu zerstreuen hatte, ehe jener Zeit gewann, mit einem genügenden Truppenaufgebot auf die Moslems loszuschlagen. Und einmal, in der Schlacht von Hunain, als sein Heer vor den feindlichen Bogenschützen auf der Flucht war, rückte er ganz allein gegen den Angreifer vor, bis seine Soldaten sich wieder um ihn sammelten. Seiner Veranlagung nach aber neigte er keineswegs zum Krieg, ebensowenig wie zur Polygamie. — 25 Jahre lebte er im Zölibat ein Leben von beispielloser Reinheit und später, bis zu seinem 54. Jahre, führte er ein Eheleben von monogamer Sittenstrenge. Aber als die Pflicht ihn zwang, mehrere Frauen unter sein Obdach zu nehmen, da folgte er dem Befehl der Pflicht. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß der

Vers, der die Anzahl der Frauen in Fällen, wo eine Notwendigkeit für die Polygamie besteht, auf vier beschränkt, aller Wahrscheinlichkeit nach erst verkündet worden ist, nachdem der Heilige Prophet jene Ehen geschlossen hatte, aber es war ihm ausdrücklich erlaubt, all die Frauen unter seinem Obdach zu behalten, die er zuvor geheiratet hatte (33 : 50). Er hätte also noch neue Ehen eingehen können, da die bisherigen nicht mitgerechnet wurden. Gleichwohl schloß er nach der Verkündigung des Gebotes (33 : 52) keine neue Ehe mehr.

So kurz unsere Abhandlung über des Propheten Leben ist, sie würde unvollkommen sein, wenn wir nicht noch ein paar Worte sagten über sein persönliches Wesen und seine Moral. Als sein Weib A'yesha, die Mitwiserin aller seiner Geheimnisse, über seine Moral befragt wurde, war ihre Antwort: „Seine Moral ist der Quran.“ Mit anderen Worten, die höchste Moral, die sich denken läßt, war die seine.

Einfachheit und Aufrichtigkeit bilden den Grundton von des Propheten Charakter. Es gab nichts, was er nicht, wenn es darauf ankam, mit eigenen Händen tat. Er unterstützte seine Frauen in ihren häuslichen Pflichten. Er melkte selbst seine Ziegen, er flickte seine Kleider und besserte seine Schuhe aus. Er reinigte das Haus, band sein Kamel selbst an und sah nach dem Tier. Er legte mit Hand an beim Bau der Moschee und half beim Ausheben eines Grabens rund um Medina. Persönlich pflegte er einzukaufen, und zwar nicht nur für seinen eigenen Haushalt, sondern auch für seine Nachbarn und hilflose Frauen. Niemals hielt er eine Arbeit für zu niedrig, immer blieb er demütig, ungeachtet seiner Würde und Stellung als Prophet und König. Er zeigte so durch persönliches Beispiel, daß nicht die Tätigkeit eines Mannes seinen inneren Wert bestimmt. Und ein Wegarbeiter, ein Holzfäller, ein Wasserschöpfer ist nach seiner Meinung ein ebenso bedeutungsvolles Mitglied der moslemischen Gesellschaft wie ein reicher Kaufmann oder ein hoher Würdenträger.

Auch Muhammads Auftreten und Haltung war von schlichtester Einfachheit. Er wünschte nicht, daß sich seine Gefährten bei seiner Ankunft erhoben. Er verbot es ihnen geradezu, indem er sagte: „Stehe nicht vor mir auf, wie es die Nichtaraber tun.“ Und er fügte hinzu: „Bin ich nicht ein demütiges Geschöpf Gottes, das ißt und trinkt und dasitzt wie jeder andere Mensch?“ Wenn irgend jemand seine Hand küssen wollte, zog er sie mit dem Bemerkten zurück, daß dies das Betragen der Nichtaraber vor ihren Königen sei. Auch wenn ein Sklave ihn einlud, nahm er die Einladung an. Er pflegte seine Mahlzeiten in Gesellschaft von Angehörigen aller Volksschichten einzunehmen, die Sklaven mit inbegriffen. Wenn er unter dem Volke saß, unterschied ihn nichts von allen übrigen.

Der Prophet hatte eine tiefe Liebe für seine Freunde. Wenn er mit

ihnen einen Händedruck tauschte, so war er es nie, der die Hand zuerst zurückzog. Er begegnete jedem lächelnden Angesichts. Ein Bericht von Jarir bin Abdulla sagt, daß er den Propheten nie ohne ein Lächeln auf seinen Zügen gesehen habe. Er pflegte schlicht zu sprechen, er legte sich nie eine künstliche Reserve auf, um sich die Miene der Überlegenheit zu geben. Er pflegte die Kinder auf den Arm zu nehmen und sie zu füttern. Er mißbilligte es, wenn hinter dem Rücken jemandes über ihn schlecht gesprochen wurde, und verwehrte es seinen Besuchern, ungünstiges von seinen Freunden zu erzählen. Er war immer der, der seine Freunde zuerst grüßte und ihnen zuerst die Hand entgegenstreckte. Die Großzügigkeit des Propheten selbst seinen Feinden gegenüber steht in den Annalen der Weltgeschichte einzig da. Abdulla bin Ubay, das Haupt der Heuchler, war ein geschworener Feind des Islam; er brachte Tag und Nacht damit zu, Unheil für die Moslems zu stiften. Und dennoch bat der Prophet den Herrn bei seinem Tode, ihm zu verzeihen, und gab sein eigenes Hemd, die Leiche darein zu hüllen. Den Mekkanern, die ihn und seine Freunde jederzeit den barbarischsten Quälereien unterzogen hatten, wurde nicht nur allgemeine Amnestie gewährt, sondern sie konnten sogar ohne Schwierigkeiten abreisen. Zwanzig Jahre der Verfolgungen und des Krieges waren vergeben und vergessen. „Die Großmut, mit der Muhammad ein Volk, das ihn solange gehaßt und geschmäht hatte, behandelte, ist jeder Bewunderung wert“, sagt Muir. Wahrlich, es findet sich in der Geschichte kein zweites Beispiel so großmütigen Vergebens. Die hartnäckigsten Feinde, die unschuldiges Blut vergossen, kein Mitleid für Hilflose, für Frauen und Kinder gezeigt hatten, die sich aufs äußerste anstrebten, den Propheten zu töten und die moslemischen Kriegsgefangenen zu vernichten, wurden fast immer ohne Lösegeld freigegeben. Nur einmal, und zwar von den Gefangenen von Badr, wurde ein Lösegeld verlangt; zuvor aber waren Hunderte von Gefangenen ohne eine Unze Lösegeld freigelassen worden. Und in einem anderen Falle, nämlich nach der Schlacht von Hawazin, waren der unentgeltlich Freigelassenen sogar 6000. Als der Prophet in der Schlacht von Uhud verwundet niedergesunken war, forderte ihn ein Gefährte auf, seinen Verfolgern zu fluchen. Seine Antwort war: „Ich bin nicht zum Fluchen gesandt worden, sondern um zum Guten und zur Barmherzigkeit aufzufordern. O Herr! Führe mein Volk, denn sie wissen es nicht.“ Einst zerrte ihn ein Beduine, indem er ihm sein Tuch um den Hals warf. Und als der Übeltäter ihn fragte, warum ihm nicht mit derselben Münze heimgezahlt würde, antwortete der Prophet, daß er nicht Böses mit Bösem vergelte.

In der Gerichtsverwaltung war der Prophet absolut unparteiisch. Moslem und Nichtmoslem, Freund und Feind waren vor seinen Augen gleich. Auch vor seiner Berufung war seine Unparteilichkeit, seine Ehr-

lichkeit und Unbestechlichkeit in aller Munde. Und das Volk pflegte ihm seine Streitigkeiten zur Schlichtung zu unterbreiten. Schon als er noch nicht Staatsoberhaupt war, riefen auch die Juden und Götzenanbeter ihn als Schiedsrichter in allen ihren Differenzen an. Und später, als ihm einst ein Streitfall zwischen einem Juden und einem Moslem vorgetragen wurde, entschied er zu des Juden Gunsten ungeachtet der Tatsache, daß der betreffende Moslem, ja vielleicht der ganze Stamm ihm durch dieses Urteil entfremdet werden konnte. Auch in der Behandlung seiner schlimmsten Feinde noch suchte er immer der Quranlehre treu zu bleiben, die sagt: „Daß nicht der Haß eines Volkes dich anrege, nicht unparteiisch zu handeln: unparteiisch handeln ist der Frömmigkeit näher“ (5:8). Noch auf seinem Totenbett, kurz bevor er den letzten Atemzug tat, verkündete er öffentlich: „Wenn ich irgend jemandem etwas schulde, so möge es gefordert werden; wenn ich jemanden beleidigt habe, soll er sich rächen.“

In seinem Verhalten zu anderen stellte er sich nie auf eine höhere Stufe als den Gegenpart. Eines Tages, als er schon den Rang eines Königs von Medina bekleidete, kam ein Jude, dem er etwas Geld schuldete, zu ihm und beschimpfte ihn. Umar war wütend, aber der Prophet wies ihn zurecht und sagte: „Es wäre dir zugekommen, uns beide zu beraten, mich, den Schuldner, die Schuld in Dankbarkeit zurückzuzahlen, und ihn, den Gläubiger, es in geziemender Weise zu verlangen.“ Und er zahlte dem Juden mehr, als ihm zukam. Ein andermal, als er mit seinen Freunden im Walde war, kam die Zeit für die Zubereitung des Essens. Jedem wurde ein Teil Arbeit zugewiesen, er selbst ging aus, Brennmaterial zu sammeln. Auch als geistliches und weltliches Oberhaupt des Landes wollte er nicht anders wie jeder gewöhnliche Sterbliche seinen Teil an der Arbeit leisten. In der Behandlung seiner Bedienung beobachtete er strikte Gleichstellung. Ein Bericht des Anas besagt, daß dieser während der zehn Jahre, in denen er zu Medina in des Propheten Diensten stand, nicht einmal gescholten worden sei. Es gab keine Sklaven bei Muhammad. Denn sobald er einen Sklaven zugewiesen erhielt, machte er ihn frei.

Was die Mildtätigkeit anbetrifft, so war der Prophet hierin unerreicht. Niemals verweigerte er einem Bettler eine Gabe. Er sättigte die Hungrigen, obgleich er selbst oft ohne Nahrung blieb. Er behielt niemals Geld in seinen Händen. Noch da er auf dem Totenbette lag, ließ er sich alles bringen, was an Wertsachen im Hause war, und verteilte es unter die Armen. Selbst für die stummen Geschöpfe Gottes, die Tiere, floß sein Herz von Barmherzigkeit über. Er sagte von einem Manne, der Wasser aus einem Brunnen zog, um den Durst eines Hundes zu stillen, er habe das Paradies mit diesem liebevollen Akt verdient. Dagegen meinte er von einer Frau, als sie gestorben war, daß sie nun Strafe erdulden müsse, weil sie ihre Katze

gefangen zu halten pflegte und sie hungern ließ. Von frühester Jugend an empfand er tiefes Mitgefühl für die Witwen, Waisen, Armen und Hilflosen. Er war immer auf seiten der Bedrückten. Er verteidigte die Rechte der Frauen gegen die Männer, die der Sklaven gegen die Herren, die der Regierten gegen die Regierenden und die der Untertanen gegen den König. Den Neger-Sklaven ward dieselbe gesellschaftliche Stellung, dasselbe Ansehen eingeräumt wie den Führern der Quraish. Muhammad war der Anwalt der Bedrückten und der Schlechtbehandelten. Er liebte Kinder ungemein, und wenn er spazieren ging, pflegte er die, die er auf dem Wege traf, zu tätscheln und zu streicheln. Unter keinen Umständen ließ er sich nehmen, die Kranken zu besuchen, sie nach ihrem Befinden zu fragen und sie zu trösten. Er begleitete auch die Leichenbegängnisse, um den Leidtragenden beizustehen.

Im höchsten Grade bescheiden und sanftmütig, hatte er doch den Mut der Tapfersten. Nicht einen Augenblick hegte er Furcht vor dem Feinde. Auch als er wußte, daß Anschläge gegen sein Leben im Gange waren, bewegte er sich dennoch Tag und Nacht ohne Angst in Mekka umher. Er riet allen Gefährten, aus Mekka auszuwandern, er selbst blieb allein unter den wütenden Feinden zurück. Angesichts der Verfolger, welche am Ausgang der Höhle vorübergingen, die ihn barg, konnte er seinen Gefährten noch trösten und sagen: „Gott ist mit uns“. Auf dem Schlachtfelde von Uhud, als das ganze Heer in eine Falle geriet, erhob er seine Stimme mächtig, ohne Besorgnis für seine eigene Person, um die verwirrten Soldaten wieder zu sammeln. In der Schlacht von Hunain, als die Moslems in ganzen Reihen die Flucht ergriffen, ging er allein gegen den Feind vor, laut rufend: „Ich bin der Bote des Herrn“. Als eines Nachts ein Überfall zu erwarten stand, war er der erste, der die Grenzen von Medina rekognoszierte. Er ritt dabei auf einem ungesattelten Pferde. Als er eines Tages allein unter einem Baum ruhte, kam ein Feind auf ihn zu, und sein Schwert aus der Scheide ziehend, rief er: „Wer kann dich aus meinen Händen retten?“ Ruhig erwiderte der Prophet: „Gott!“ Und im nächsten Augenblick war dasselbe Schwert in des Propheten Hand, der nun dem Feinde die gleiche Frage stellte. Dieser erwiderte im Tone kriechender Demut, und der Prophet ließ ihn gehen.

Des Propheten Unbestechlichkeit und Aufrichtigkeit war in ganz Arabien berühmt. Seine schlimmsten Feinde anerkannten, daß er nie eine Lüge gesagt habe. Wenn er einmal sein Wort verpfändete, hielt er es unter den schwierigsten Bedingungen und selbst um einen hohen Preis aufrecht. So beobachtete er streng den in Hudaibiyya geschlossenen Vertrag, obgleich er nach diesem Vertrage den fliehenden Moslems, die sich vor den Verfolgungen der Mekkaner retten wollten, die Unterkunft verweigern mußte. Seine Bio-

graphen sind alle einig in ihrer Bewunderung für seine unerschrockene Seelenstärke und seine Standhaftigkeit. Verzweiflung und Traurigkeit waren ihm unbekannt. Als er von allen Seiten eingeschlossen war, und selbst gegenüber hartem Widerstand und düsteren Aussichten, wurde sein Glaube an den schließlichen Triumph der Wahrheit doch niemals, und sei es auch nur für einen Augenblick, wankend.

SAADIS ROSENGARTEN.

VON ANTON HARTMANN

DER berühmte persische Dichter Moslicheddin Saadi wurde in der Rosenstadt Schiras im Jahre 1184 geboren. Er besuchte die Hochschule in Bagdad und führte dann sehr viele Jahre hindurch ein unstetes Reise- und Wanderleben, das gewiß an Abenteuern und Erlebnissen aller Art überreich war. Er war in Arabien, Ägypten, Syrien, Kleinasien und ist auf seinen Fahrten vielleicht bis nach Indien gelangt. In Tripolis mußte er als Gefangener schwere Erdarbeiten verrichten, wurde aber von einem ihm befreundeten Kaufmann aus Haleb gegen ein Lösegeld befreit. Der Kaufmann nahm ihn mit sich nach Haleb und gab ihm seine Tochter zur Ehe, die aber für den Dichter sehr unglücklich verlief.

Im Jahre 1256 finden wir Saadi wieder in seiner Vaterstadt Schiras, wo er mit Ehren in den Kreis der Dichter aufgenommen wurde, den der kunst sinnige Fürst Abu Bekr an seinen Hof gezogen hatte. Dank der Freigebigkeit seines Fürsten konnte Saadi, der innerlich wie ein Derwisch gesinnt war, ein ruhiges, sorgloses Dasein führen, ein stilles Leben in heiterer Beschaulichkeit.

Seine beiden Hauptwerke sind der Bostan oder Fruchtgarten und der Gülistan oder Rosengarten. Außerdem gibt es noch einen Diwan des Saadi, eine Sammlung von Gedichten. Der Rosengarten ist in viele Kultursprachen übersetzt worden.

Der Dichter steht in Persien in hoher Achtung, ähnlich wie bei uns Goethe. Er starb im Jahre 1291 hochbetagt in Schiras, wo man noch heute sein Grab zeigt.

Saadi war ein Mystiker, einer aus der kleinen Schar jener Frommen und Edlen, die imstande sind, überall die Spuren des Göttlichen in der Welt zu sehen, weil sie selber im innersten Herzen mit dem Göttlichen im All eins sind. Von entscheidender Bedeutung für die Weltanschauung und Welterkenntnis eines jeden ist der Zustand seiner Seele. Sind wir Toren, so ist die Welt für uns ein närrisches Theater oder ein Irrenhaus. Sind wir von Leidenschaften aller Art besessen, so ist die Welt für uns ein Schau-

platz des Vergnügens oder des Leidens, ein Kampfplatz, wo Sieg und Niederlage, Gewinn und Verlust beständig wechseln, ein Feld, auf dem die Gegensätze immer wieder aufeinanderprallen und sich abwechselnd überwinden, auf dem immer wieder der Tod über das Leben und das Leben über den Tod triumphiert. Sind wir aber weise, dann lösen sich uns alle Widersprüche des Daseins, dann sehen wir in allem den einen göttlichen Geist der Harmonie, der Liebe, der Schönheit oder der Gerechtigkeit, der auch dasjenige, was wir das Unvernünftige, das Böse oder das Leiden nennen, in seine ewige Ordnung wundervoll einzugliedern weiß. Die letztere Betrachtungsweise finden wir im Rosengarten des Saadi.

Gleich der Anfang des Werkes zeigt die religiöse Auffassung des Dichters:

„Dank gebührt dem Herrn, dem Mächtigen und Erhabenen für seine Wohltaten, denn der Gehorsam gegen ihn bewirkt vertrauere Verehrung und im Danke gegen ihn liegt seiner Huldgaben Vermehrung. Ein jeder Atemzug ist, wenn er absteigt, für das Leben erneuend, und wenn er aufsteigt, für das Wesen erfreuend. Darum enthält jeder Atemzug zwei Gaben der Huld, und auf einer jeden Gabe ruht eine Dankesschuld.“

Es gibt Mystiker, die sich ganz oder fast ganz einem beschaulichen Leben widmen, das heißt einem Leben, das der Sinnenwelt abgewandt ist und die Verbindung mit dem Unbedingten, die Vereinigung mit Gott will. Der berühmteste persische Mystiker, Dschelaleddin Rumi, war einer von dieser Art. Saadi will im Grunde auch nichts anderes, als immer mehr sich im Herzen dem tiefsten Grunde alles Seins, dem Göttlichen nähern, aber im „Rosengarten“ will er doch hauptsächlich eine Anleitung geben, das innere göttliche Leben der Seele auch in einem reinen sittlichen Wandel auszuwirken.

Die religiöse Weltanschauung des Dichters und seine Gedanken über das sittliche Lebensideal kommen im „Rosengarten“ in vielen kleinen lebendigen Geschichten und Erzählungen zum Ausdruck, die in angenehmer Weise gelegentlich mit Versen oder Strophen abwechseln. Saadi ist durchaus kein blasser Theoretiker, der in unfaßbaren Abstraktionen schwelgt, sondern vielmehr ein Praktiker, den das Leben selbst klug und weise machte. Seine Sprache ist einfach, natürlich, lebendig, bilderreich und darum anschaulich. Einige Sprüche mögen davon Zeugnis geben:

„Der gemeine Mann, der sich guter Werke befließigt, ist ein einerschreitender Fußgänger, und der Wissende, der träge und untätig lebt, ist ein eingeschlafener Reiter.“

„Ist auch das Ehrenkleid des Sultans herrlich, so ist doch der eigne abgenützte Rock herrlicher, und ist auch der Tisch der Großen köstlich, so sind doch die Brocken aus dem eignen Ranzen köstlicher.“

„Der Habsüchtige ist im Besitz einer Welt hungrig, der Genügsame wird von einem Brote satt.“

„Der Verstand ist in der Hand der Leidenschaft gefangen, wie der schwache Mann in der Hand des gewaltigen Weibes.“

Betrachten wir kurz einige Grundgedanken aus Saads Rosengarten:

Der Dichter rät demjenigen, der zur wahren Freiheit gelangen will, sich nicht allzusehr mit der Welt zu beschäftigen und sich nicht leidenschaftlich an die Dinge zu hängen. Wie der Wanderer, der die Gipfel hoher Berge erreichen will, alles vermeidet, was seine freie Bewegung hindert, so darf auch derjenige, der in das Reich göttlicher Freiheit vordringen will, sich nicht binden und belasten mit den Stricken und Ketten sinnlicher Begierden und Leidenschaften. Auch die Ehe erscheint dem Dichter als eine Bindung, welche die Seele gewöhnlich am freien Aufzuge zum Göttlichen hindert. Auf der Erkenntnis dieser Tatsache beruht es, daß alle großen Religionen für diejenigen ein eheloses Leben fordern, die als Geistliche sich ganz dem Dienste des Göttlichen hingeben wollen. In diesem Sinne meint Saadi:

„Wenn dich Familienbände fest umstricken,
So darf dein Geist nicht mehr nach Freiheit blicken:
Die Sorg' um Kinder, Kleider, Nahrung, Geld
Zieht dich zurück vom Weg zur Geisterwelt.
Den ganzen Tag hab ich mir vorbedacht,
Mit Gott nur umzugehn die ganze Nacht,
Allein beim Beten kann ich nie vergessen:
Was werden meine Kinder morgen essen.“

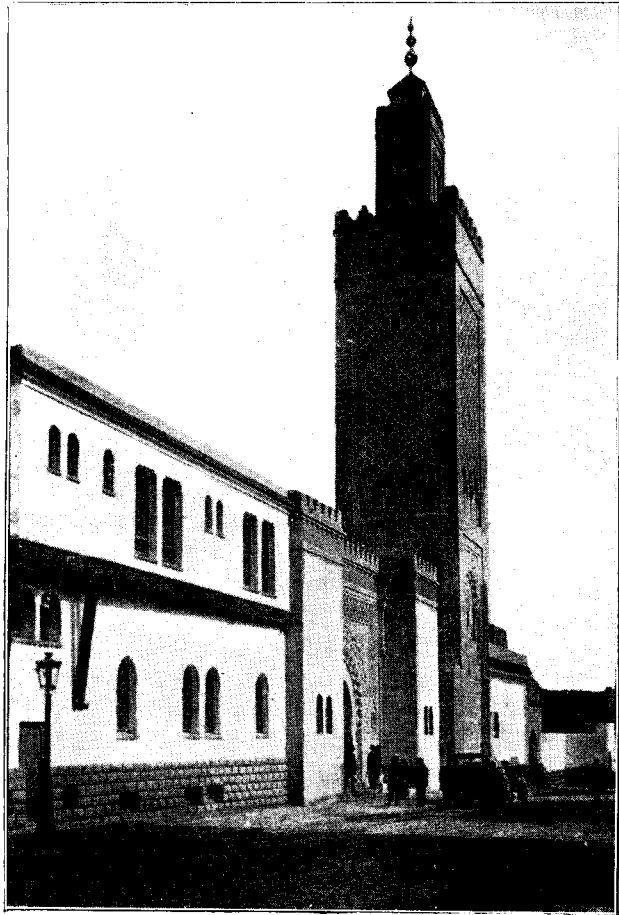
Ein anderer Grundgedanke des Dichters ist, daß es bei jeder Handlung in erster Linie auf die Gesinnung ankommt, aus der sie entspringt. Es sagte einmal einer: Liebe und dann tue, was du willst. Könnten wir es dahin bringen, daß alle unsere Handlungen der freien, fröhlichen, schenkenden Liebe entstammten, dann würde unser unscheinbarstes Tun adlig und göttlich. Wir können es, indem wir in allem die göttliche Einheit erkennen und verehren und all unser Tun auf sie beziehen. Wer seine Seele auf Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit einstellt, der wird dafür empfänglich, und je mehr er empfänglich wird, um so mehr offenbart sich in ihm die göttliche Macht. Im Besitze dieser Macht bleibt der Mensch ruhig in Gefahren, gleichmütig bei Lob und Tadel, standhaft im Leiden und fröhlich in Schwierigkeiten und Bedrängnissen. Er wird nicht von der Welt beherrscht, sondern er beherrscht vielmehr die Umstände.

In diesem Sinne heißt es in Saadis Rosengarten: „Wenn das Gemüt des Menschen, wie es an dem täglichen Brote hängt, ebenso an dem Geber des täglichen Brotes hinge, er würde eine höhere Stufe einnehmen als die Engel.“

Der Dichter hatte sich zu der klaren Erkenntnis durchgerungen, daß es im Leben weniger darauf ankommt, was man hat oder bei den Leuten gilt, als vielmehr darauf, was man ist. Er sucht es jedem deutlich zu machen, daß nur derjenige wahrhaft Mensch ist, der immerfort nach geistiger Unabhängigkeit und Selbständigkeit strebt, der an Tugend und Weisheit immer zunimmt, der das Talent eifrig entwickelt und vermehrt, das ihm der Himmel gnädig schenkte. Da Mensch sein soviel heißt wie Denker sein, so gilt es in erster Linie, sich zum freien, selbständigen Denken zu erziehen. Wenn wir auch in der Jugend gezwungen sind, vieles von dem, was uns die Eltern oder die Lehrer sagen, auf guten Glauben hin anzunehmen, so sollten wir doch recht bald selbständig denken lernen, das heißt nach Möglichkeit alles prüfen und nur dasjenige annehmen, was unsere Vernunft und unser Herz billigt. Vor allem gilt es, sich eine selbständige Welt- und Lebensanschauung zu bilden, Klarheit zu gewinnen über die wunderbare Ordnung, in der alle Erscheinungen sich bewegen, über das Verhältnis, in welchem der einzelne zur Menschheit, zum großen Kosmos steht, über den Zweck des menschlichen Lebens und über die Wege, auf denen der Mensch seine höchsten Ziele erreichen oder seine letzten Ideale verwirklichen kann.

Saadi erzählt in seinem Rosengarten folgendes: „Ein Wesir gab seinen Söhnen Rat und Lehre und sagte: Ihr lieben Seelen eures Vaters, lernt etwas Tüchtiges, denn auf den Besitz und Reichtum der Welt kann man nicht bauen, der hohe Rang geht nicht mit zum Stadttore hinaus, Silber und Gold ist auf der Reise eine Ursache der Gefahr, und zu Hause wird es entweder von dem Diebe auf einmal erbeutet, oder von dem Herrn stückweise vergeudet. Aber das Talent ist ein fruchtbringender Quell und ein immerdauernder Schatz; wenn auch der Talentvolle seinen Reichtum verliert, so grämt er sich nicht, denn das Talent ist an und für sich ein Reichtum. Der Talentvolle wird überall, wo er hinkommt, Ehre besitzen und obenan sitzen, wer aber kein Talent hat, wird überall, wo er hinkommt, kümmerliche Bissen aufheben und bittere Not erleben.“

Wie in jedem echten Dichter, so lebt auch in Saadi die Erkenntnis und Überzeugung, daß alles, was geschieht, nach einem Gesetz gerechten Ausgleichs geschieht. Nicht der blinde Zufall regiert die Welt, sondern von einer weißen Vorsehung wird das Kleinste und das Größte einem göttlichen Ziele entgegengeführt. Wie man die Schönheit, den Reichtum und die Schätze der Innenräume eines Palastes nicht sehen kann, wenn man ihn nur von außen betrachtet, so wird auch eine Weltanschauung stets unzulänglich bleiben, die nur an der Außenseite der Dinge haftet. Je mehr es uns aber gelingt, die Welt von innen zu betrachten — und das können wir, sobald wir uns liebend mit dem göttlichen Geiste verbinden, dessen Offenbarung die lebendige Welt der Erscheinungen ist — um so mehr entschleiern



Die Moschee zu Paris



Beisetzung Naceur Eddine Dinets

sich uns die Geheimnisse der Natur und wir blicken in ein Reich vollkommener Schönheit, Gerechtigkeit und Liebe. Wir können in diesem Anblick so hingerissen und verzückt werden, daß wir uns selber und die Welt der Gegensätze ganz vergessen und eine Seligkeit in uns erleben, die Gedanken nicht mehr wiederzugeben und Worte nicht mehr zu beschreiben fähig sind. Von diesen geheimnisvollen Zuständen der Menschenseele, die ihr Einung mit der göttlichen Urkraft gefunden hat, sprechen die großen Genies, Heiligen und Mystiker aller Zeiten. Auch Saadi weiß davon zu erzählen. Er schreibt in seinem Rosengarten:

„Vom Schmetterling, o Nachtigall,
Kannst du, was Liebe sei, erfahren.
Im Tode sinkt er lautlos hin,
Wenn er des Brandes Schmerz erfahren.
Wer sich, daß er Ihn suche, rühmt,
Hat noch nicht einmal Ihn erfahren.
Denn wem einmal Erfahrung ward,
Nichts wird man mehr von dem erfahren.“

Unsere Betrachtungen über einige der schönsten Blumen aus Saadis Rosengarten veranlassen vielleicht den einen oder den andern, diesem Rosengarten selbst einmal einen Besuch abzustatten. Es darf wohl mit gutem Grund in Aussicht gestellt werden, daß der freundliche Besucher aus diesem Garten nicht nur eine wertvolle Bereicherung seines Wissens, sondern auch neue Freude und ein erhöhtes Lebensgefühl mit sich nach Hause bringen wird.

(Eine Neuauflage von Saadis Rosengarten, aus dem Persischen übersetzt von Karl Heinrich Graf, ist im Hyperion-Verlag in München erschienen.)

DER TOD EINES BERÜHMTEN FRANZÖSISCHEN MUSLIMS

(Naceur Eddine Dinet).

Übersetzt aus der tunesischen Zeitung „Ez Zamane“ Nr. 29 vom 22. Schâaban 1348
VON SALAH EDDINE KEMAL

HEUTE vor zwei Jahren veröffentlichte die algerische Zeitung „El Schehab“ den ersten Artikel über den Übertritt des berühmten orientalischen Malers Etienne Dinet zum Islam, der in der Neuen Moschee zu Algier in Gegenwart einer zahlreichen Menge angesehener Würdenträger stattfand. Etienne, oder mit seinem moslemischen Namen, Naceur Eddine Dinet, war vor seinem offiziellen Übertritt bereits seit einigen Jahrzehnten Moslem, ohne sich aber vor aller Öffentlich als solchen zu bezeichnen.

Dieselbe Zeitung berichtet nun mit dem Ausdruck tiefster Trauer über den Tod unseres Bruders. Der Artikel stammt aus der Feder von Ahmed Taufik El Madani:

Mit Tränen in den Augen und einem blutenden Herzen verkünde ich den aufrichtigen Muselmanen den Tod eines berühmten, glänzenden und verdienstvollen Mannes. Er hat sich zur Religion der Moslems gewandt, als so manche von ihnen selbst begannen, ihre religiösen Pflichten zu vernachlässigen. Er hat den Islam, die einzig wahre Religion, und das Andenken des Propheten beschützt und alle Gebote bis ins Kleinste streng befolgt. Dieser große Mann, voller Tatkraft, hat seine Seele dem Schöpfer zurückgegeben in der Nacht vom 25. Dezember 1929.

Seiner Gewohnheit gemäß verließ er jedes Jahr am Vorabend vor Weihnachten Paris, um nicht durch das Läuten der Kirchenglocken beunruhigt zu werden. In der Nacht seines Todes wollte er verreisen, nach Bou Sâada in Algerien. Aber der göttliche Beschluß fügte es anders, er wollte, daß sein Reiseziel ihn vor seinen eigenen göttlichen Thron brächte. Seine reine, unbefleckte Seele folgte dem göttlichen Ruf.

Sei gesegnet, o Naceur Eddine! Du warst ein aufrichtiger Muslim. Du warst ein vollkommener Mensch. Du warst ein ausdauernder Arbeiter. Allah hat sich deiner erbarmt und alle deine Wünsche erfüllt.

Sagtest du mir nicht immer mit deiner weichen, melodischen Stimme, indem deine kalte Hand in der meinen ruhte:

„Ich hoffe, daß Allah mir zwei Wünsche erfüllen wird. Erstens, die heilige Pilgerfahrt mitzumachen, und zweitens, ein Werk zu schreiben, durch welches ich alle unwahren und lächerlichen Verleumdungen aus der Welt schaffen will, die die Feinde des Islam unserer Religion angedichtet haben, aus purer Eifersucht, als sie deren reine Wahrheit erkannten!“

Du warst in Mekka und deine Pilgerfahrt und dein Opfer waren aufrichtig. Du hast dein Buch „Mon Pélérinage à la Mecque“ vollendet, und bevor deine Seele ihr Behältnis verließ, hast du es dem Verleger übergeben. Es wird zusammen mit deiner früheren Arbeit „L'Orient vu par l'Occident“ dazu beitragen, das Verständnis für die einzig wahre Religion zu fördern.

Wie nobel war diese Seele! Dinet hat als Muslim gelebt und gewirkt und durch seine Werke wird er selbst nach seinem Tode dem Islam dienen, wie er während seines Lebens einer seiner aufrichtigsten Diener gewesen ist.

Hier einige Stellen aus seinem Testament: „Nachdem ich mir Rechenschaft gegeben hatte über alle Unwahrheiten und Widersprüche, die sich im Christentum finden, habe ich es verlassen. Ich habe die verschiedenen Bekenntnisse gründlichst studiert, aber ich habe gefunden, daß nur der Islam den logischen Erwägungen eines vernünftigen Verstandes stichhält, und daß man sich ihm voller Vertrauen hingeben kann. Der Islam ist die Religion, der ich meine Seele geschenkt habe, an die ich mich streng gehalten habe, und durch welche ich meine Erfolge erzielte. Es ist mein Wunsch, daß ein Muslim sich mit der Vollstreckung meines letzten Willens befasse. Ich unter-

sage meiner lieben Schwester und ihren Kindern, mich zu beerben, da nach meinem Glauben kein Nicht-Mohammedaner befähigt ist, einen Moslem zu beerben. Ich wünsche als Moslem zu sterben, indem ich zum letzten Mal bezeuge: „Es gibt keinen Gott außer Allah, Mohammed ist sein Prophet.“ Ich wünsche in dem Mausoleum beigesetzt zu werden, das ich mir selbst graben ließ, in Bou Sâada, inmitten meiner moslemischen Brüder.“ — — —

Auf Wiedersehen, Anhänger des Islam, auf Wiedersehen vor dem Herrn der Welten, am Tage der Auferstehung!

BRIEFE FRANZÖSISCHER MOSLEMS

VON SALAH EDDINE KEMAL

IM folgenden gebe ich einige an mich gerichtete Briefe französischer Muslime in selbstgefertigter deutscher Übersetzung. Es geschieht im Einverständnis mit Herrn Abdou-l-Karim Jossot aus Hammamet (Tunesien) und Herrn Mohammed Es Seghir Bénard, Mehrarist der Compagnie Saharienne du Tidikelt Hoggar in In Salah (Sahara).

Hammamet, 30. April 1927.

Mein Herr!

Ich war sehr gerührt von Ihrem brüderlichen Gruß. Ich weiß nicht, ob wir beide den Islam auf dieselbe Art auffassen, denn es gibt so ungemein verschiedene Arten und Auslegungen!

Ein Orientalist, Max Derembourg, schrieb: „In den Islam, diesen weiten und dehnbaren Rahmen, kann jeder, ohne diese Religion zu vergewaltigen, seine Ansichten und Hoffnungen hineintragen, vorausgesetzt, daß er nicht gerade Gottesleugnung übt oder Götzenanbetung treibt.“

Ich beneide Sie um Ihre arabischen Sprachkenntnisse.

Was mir beim Islam am besten gefällt, ist, daß er den Unterschied der Nationen aufhebt, da es der Traum des hl. Propheten war, das Weltvaterland zu verwirklichen. Ehemals existierte das Wort „Vaterland“ überhaupt nicht in der arabischen Sprache. Die modernen Moslems haben eine neue Ausdrucksweise gefunden, um einen „türkischen Islam“, einen „ägyptischen Islam“ und sogar einen „französischen Islam“ zu konstituieren. Ich kann das nicht billigen.

Sie haben Glück, daß man Ihnen zum Übertritt gratuliert. Der meinige vor 15 Jahren hat mir nur Verwünschungen und sogar Todesdrohungen eingetragen.

Sie sind 21 Jahre alt, ich 61. Sie bewohnen Sidi Bou Saïd, ich habe dieses Dorf vor drei Jahren verlassen; ich besaß dort ein kleines Häuschen am Meeresufer, welches ich an den Doktor D. . . verkaufte.

Ich wünsche aufrichtig, daß der muslimische Glaube Ihnen den Frieden des Herzens verschafft, welcher ein Teil des Glückes ist.

Brüderlicherweise Ihr

Abdou-l'-Karim Jossot.

Hammamet, 16. September 1927.

Lieber Herr und Bruder!

Ich erhielt Nachricht von Ihnen durch meinen Freund B. . . , der Ihre Bekanntschaft in Sidi Bou Saïd gemacht hat.

Gegenwärtig befinden Sie sich in dem Land, das unser Glaubensgenosse Mohammed Mader während des Krieges bewohnte. Er war mit einer Eingeborenen verheiratet, welche ihm einen Sohn schenkte; die Mutter und der Knabe müssen noch immer in Kairouan wohnen.

Der Vater von Mohammed Mader war ein früherer Kommandant der Tirailleurs, der sich zum Islam bekehrte und der auf der Pilgerfahrt in Mekka an der Cholera starb.

Bleiben Sie Muslim, aber suchen Sie den Gedanken des Islam und nicht den Buchstaben: Die Formen und Formeln sind nichts und dienen Ihnen zu nichts, wenn Sie sich nicht zuerst bemühen, in allen Dingen das Göttliche zu finden, da alle Dinge von der Schönheit predigen, das heißt von Gott.

Versuchen Sie den reinen Islam zu unterscheiden von den Übertreibungen und dem damit verbundenen Aberglauben, die ihm von manchen moslemischen Theologen und Rechtsgelehrten angedichtet wurden. Diese „Quellen der Weisheit“, wie sie sich bescheiden nennen, haben die freien persönlichen Ansichten und philosophischen Diskussionen verboten, die im frühen Islam gestattet waren. Mit einem Wort, seien Sie kein Fanatiker, wie es deren so viele gibt in Nordafrika. Mein vorgerücktes Alter erlaubt mir, Ihre Jugend zu beraten.

Abdou-l'-Karim Jossot.

Hammamet, 25. Oktober 1927.

Mein Herr und Bruder!

Würden Sie die Güte haben, mir die Adresse des französischen, moslemischen Offiziers zu senden, von dem Sie mir gesprochen haben. Ich bin eben im Begriff, europäische Anhänger für unsere Gemeinschaft Allaouia zu sammeln. Der Scheik Ahmed ben Alioua hat meinen Freund, Dr. Probst-Biraben in Tournon, der seit 25 Jahren Moslem ist, zum Mokhadem in Frankreich ernannt. Er erteilt ihm größte Vollmacht für die Sufi des Abendlandes. Er fordert nicht von ihnen, daß sie sich zum Islam bekehren, aber er verlangt, daß sie den Quran und unseren Propheten anerkennen und achten.

Wir versprechen uns viel von dieser Werbetätigkeit, um die Abendländer für den Islam zu gewinnen oder besser, sie für unsere Religion günstig zu stimmen. Wenn Sie begehren, einer der Unsrigen zu werden: Es besteht kein obligatorischer Beitrag, Reichbemittelte können freiwillige Beträge zeichnen, aber von den Armen und weniger Bemittelten verlangen wir nichts. Sie kennen die Grundsätze des Scheik Ahmed ben Alioua: ich habe sie in meinem Büchlein „Le sentier d'Allah“ erläutert. Sie stehen in keinem Widerspruch mit dem Islam, und jeder Moslem kann sie befolgen. Im Falle, daß Sie einer der Unsrigen werden wollen, würde ich Sie in Beziehungen zu unserem Scheik bringen, der sich ein Vergnügen daraus machen würde, Sie in seiner Zaouia zu empfangen, wenn Sie eines Tages Lust verspüren, ihn in Mostaganem aufzusuchen.

Kürzlich erhielt ich den Besuch eines Berichterstatters des „Petit Matin“ von Tunis, Herrn de C. . . ., der mir versicherte, Sie zu kennen. Mit Islam!

Abdou-'l-Karim Jossot.

In Salah (Tidikelt-Hoggar), 10. Juni 1927.

Mein lieber Bruder Salah Eddine!

Ich erhalte soeben Ihren lieben Brief, auf den ich alle meine Hoffnungen setzte. Vorerst danke ich für die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie mir geantwortet haben. Man sollte mehr miteinander in Gedankenaustausch und brieflichem Verkehr sein, besonders, wenn man so weit zerstreut ist. Was den Zeitungsausschnitt betrifft, der Ihren Übertritt zum Islam vor dem Scheik el Islam bestätigt —, meine herzlichsten Wünsche, Glücklicher, der Sie sind, da Sie sich über die Vorurteile dieser ungläubigen Welt hinwegsetzen können. Leider bin ich gezwungen, meine islamischen Prinzipien zurückzuhalten, ohne jedoch ein Geheimnis daraus zu machen. Wenn Sie mir schreiben, so unterlassen Sie nicht, Mohammed Es Seghir ver Bénard zu adressieren. Es scheint mir unwürdig, meine Religion zu vertuschen.

Hier in der Sahara könnten Sie das alte patriarchalische Leben kennenlernen. Wie viel Gutes, welcher Respekt von seiten der Muslims! Die Einfachheit der Ortschaft gleicht derjenigen der Bewohner, und der Glaube ist noch ungeschwächt, wie in der guten, alten Zeit. Ich bin mit den Moslems eng befreundet und werde wie einer ihrer Söhne betrachtet, da ich mich allen muslimischen Gewohnheiten ohne weiteres einordne. Leider werde ich in einiger Zeit das islamische Land verlassen müssen, um in meine Vaterstadt Paris zurückzukehren. Meine Gattin befindet sich dort, auch bin ich so stark ermüdet, daß mir ein Europa-Aufenthalt von zwei Jahren gut tun wird. Ich hoffe, daß Sie mir auf meine Briefe antworten werden, die ebenso regelmäßig sein werden wie die Ihrigen. Bei meiner Durchreise in Algier werde ich

inschallah in der Moschee meinen Glauben öffentlich bezeugen. Ich habe bereits an den Iman der Pariser Moschee geschrieben, damit er mir erlaubt, in den Reihen der anderen Gläubigen zu beten. Inliegend mein Bild als Meharist.

Würden Sie so gütig sein und mir auf den Islam bezughabende Broschüren zu senden in französischer Sprache? Aber keine Romane, sondern Übersetzungen ähnlich den Hadits von El Bokhari, kommentierte Quranverse usw.

Ebenfalls, wenn Sie in Beziehungen zu einem Mokhadem des Ordens von Sidi Moulay Abdelkader Djilali stünden, tun Sie ihr Möglichstes, den Rosenkranz und die Katechismen zu erhalten, die Sie mir bitte ins Französische übersetzen wollen.

In weiter Ferne gedenke ich Ihrer in meinen Gebeten und erlebe für Sie eine gute Reise nach Tripolis.

Mohammed Es Seghir Bénard.

In-Salah (Tidikelt Hoggar), 4. Juni 1927.

Mein lieber Salah Eddine.

In Erfüllung meines Versprechens will ich Ihnen in einigen Worten die Tuarik (Touareg) In Ghar beschreiben. Diese Tuarik sind 55 km von In Salah entfernt und leben unter der Herrschaft des Caid Ouenni ag El Ménnir, ehmaligem Adjutant der Compagnie Saharienne. Sie können an ihn schreiben, indem Sie sich auf mich berufen, da ich sein Berater bin. Sie sind nicht zahlreich und leben von Viehzucht und Handelsgeschäften. Sie vermischen die Sitten der hiesigen Araber mit denen ihrer Vorfahren.

Mit wenigen Ausnahmen bekennen sie sich zum Islam, ohne jedoch das Ritualgebet zu verrichten. Auch Ouenni ag El Ménnir betet nicht. Diese Leute leben außerhalb des Hoggars und haben sich seit 60 bis 70 Jahren in In Ghar niedergelassen (ihre Stammesbrüder des Hoggars sind strenggläubige Mohammedaner und gehören dem Orden der Senussi an, der sehr fanatisch ist). Der Caid Ouenni ag El Ménnir ist verwandt mit dem König Akhamouk ag Yenna und kann Ihnen wertvolle Empfehlungen an die Tuarik Affers und die Stämme von Fezzan geben. Schreiben Sie ihm, er wird sich sehr freuen. Ihre Gewohnheiten sind die der Araber, mit Ausnahme des Gesichtsschleiers (litham) und eines blauen Mantels.

Mohammed Es Seghir Bénard.

In Salah (Tidikelt Hoggar), 20. August 1927.

Lieber Salah Eddine.

Ich habe Ihren Brief vom 4. Sefar 1346 mit Freude erhalten und antworte Ihnen mit Vergnügen sofort.

Gestern war ich zum Gebet El Fedschr in der Moschee. Aber glauben Sie nie, daß hier jedermann so ohne weiteres in die Moschee hineingelangen kann. Der Taleb, der mich sehr gut kennt, und der gleichzeitig Imam ist, ließ mich erst das Gebet allein verrichten, bevor ich es öffentlich in Gemeinschaft der anderen Muslime tat, um so vor allen Leuten meinen Glauben zu bekräftigen. Ich werde so oft wie möglich mit den andern zusammen beten, da das gemeinsame Gebet viel schöner ist. Ich war sehr bewegt, als ich die Stimme des Muezzim aus der Nähe hörte, und ein glückliches Gefühl bemächtigte sich meiner. Ich bin so froh, daß meine Frau sich zum Islam bekehrt hat. Es würde mir leid tun, wenn sie Christin geblieben wäre. Sie ist sehr froh über mein Gottvertrauen, da es sie über meinen Lebenswandel beruhigt.

Ihr Brief für Quenni ag El Ménnir ist gestern angekommen, da mein Freund aber nicht in In Ghar ist, werde ich ihm denselben bei seiner Rückkehr aushändigen. Ich bin nämlich Posthalter hier, 1500 km im Süden Algiers und so den ganzen Tag mit den Moslems in Berührung. Ich ziehe vor, mit solchen Arabern zu plaudern, welche in Tunis waren, da wir auf diese Weise alte Erinnerungen an die „Weiße Stadt“ austauschen können. Wenn Gott will, kann ich einmal nach Tunis zurückkehren. Aber ich würde in die Wüste vordringen, um im Milieu der Nomaden zu sein. Das Leben ist viel freier als in der Stadt und die Beduinen religiöser. Auch die Lebensverhältnisse sind billiger.

So Gott will, werde ich meinen Übertritt zum Islam vor dem Muphti in Algier bestätigen lassen und bekanntgeben, da ich in Paris in die Moschee möchte als Muslim und nicht als Kafir mit einer Eintrittskarte. Was die Beschneidung anbetrifft, fürchte ich nichts, da mein Vater mich als zehnjähriger Junge beschneiden ließ. Er sah voraus, daß ich mich zu der einzig wahren Religion bekehren würde. Ich schließe für heute, denn es ist sehr heiß, 51° im Schatten, und vorteilhaft, sich eine kleine Erholungspause zu gönnen.

Essalam aleikum!

Mohammed Es Seghir Bénard.

DER ISLAM UND DAS DOGMA.

VON DR. A. MANSUR.

FAST jede Religion in der Welt ist auf einen Grundsatz aufgebaut, dem das logische und philosophische Fundament fehlt und fehlen muß, und den jeder Rechtgläubige ohne Begründung und ohne Kommentar annimmt.

Ja, nicht nur dies, sondern er weist jede Aufforderung seitens Andersgläubiger, seine Sache zu beweisen, mit Entrüstung zurück.

Fragen wir einen frommen Christen, warum er an Jesus Christus als an einen Gottessohn glaubt, und ob ein Verwandtschaftsverhältnis zwischen Gott und einem Sterblichen überhaupt möglich sei, so können wir hundert gegen eins damit rechnen, daß unsere Neugier eine glatte Ablehnung erfährt. Daß hier ein Problem vorliegt, das einer Erörterung bedarf, ist dem Angefragten unverständlich und sogar nicht selten ein beleidigendes Ansinnen. Demjenigen aber, der die Frage stellt, ist das Gegenteil unverständlich, und er findet die Entrüstung des Gläubigen vielleicht lächerlich. Der Fragende ist dabei höchstwahrscheinlich auch ein guter Gläubiger irgendeines anderen Dogmas, das mit den Mitteln des menschlichen Verstandes zu beweisen, ihn ebenfalls in eine schwierige Situation versetzen würde, das er aber gleichfalls als selbstverständlich hinnimmt. Einem guten Brahmanen z. B. ist es klar und unzweifelhaft, daß er durch seine Religion und nur durch seine Religion, also bloß durch die Tatsache seines Brahmanentums, ein reiner Mensch ist, rein an Seele und Körper. Daß hingegen ein Mensch der Sohn Gottes sein kann, ist ihm beim besten Willen nicht verständlich.

Grundsätze, wie die hier gekennzeichneten, die der Gläubige schlechtweg hinnimmt, so seltsam sie Andersgläubigen erscheinen mögen, betrachte ich als Dogmen. Solcher Dogmen bzw. Grundsätze finden sich in den verschiedenen Religionen unter verschiedenster Ausprägung. Es genügt hier, die semitischen Religionen, also die drei Schwesterreligionen Christentum, Judentum und Islam in Betracht zu ziehen. Der Vergleich zwischen ihnen fördert das Resultat zutage, daß das christliche Dogma despotischer Natur ist. Unter einem despotischen Monarchen ist nicht die Befähigung des Untertanen, nicht sein Fleiß, seine persönliche Begabung maßgebend für sein Vorwärtkommen, sondern einzig und allein die Gunst des Herrschers. Ein unbefähigter oder wenig befähigter, aber dem König ergebener Beamter hat viel mehr Aussicht emporzukommen, als einer, der trotz besserer Erziehung und höherer Begabung dem Monarchen nicht in gleichem Maße ergeben ist. Protektion, wenn auch bei ungenügender Begabung, ist einem Menschen dienlicher als große Befähigung, große Sachkenntnis ohne die nötige Protektion.

So mag ein Mensch noch so große Taten vollbringen, wohltätig leben, die bösesten Ungerechtigkeiten aus der Welt schaffen: das alles nützt ihm nach dem christlichen Dogma ganz und gar nichts, wenn er nicht an den Gottessohn glaubt, den Eingeborenen, der für die Menschheit starb, damit alle, die an ihn glauben, erlöst werden. Zwischen Gott und den Menschen läuft nach christlicher Auffassung so etwas wie ein breiter Wasserarm, der sich nur durch einen Fußsteig überbrücken läßt, und dieser Fußsteig ist

der Gottessohn, und jeder, der jenseits des Wasserarmes gelangen will, muß diesen Fußsteig und nur ihn benutzen. Eine zweite Möglichkeit, d. h. die Vermittelung eines anderen religiösen Lehrers oder selbständige fromme Handlungsweise besteht überhaupt nicht, um ans andere Ufer, ans Ufer der Begnadeten zu kommen.

Das christliche Dogma ist also nicht nur despotischer Natur, sondern wie sich zeigt, umfaßt es auch noch ein zweites Charakteristikum des Monarchismus, nämlich den Grundsatz der Erbfolge. Die höchste Gewalt darf nur vom Vater auf den Sohn übergehen und auf niemanden anders.

Ist das christliche Dogma despotischer Art, so ist das Dogma, das sich durch den jüdischen Glauben hindurchzieht, aristokratischer Natur. Zwar ist es nicht die Alleinherrschaft eines einzelnen Menschen, nicht seine Allmacht, die hier eine Rolle spielt, wohl aber wird im Judentum die besondere, die einzigartige Stellung aller Söhne Israels betont. Sie sind die Auserkorenen Gottes, ihre Position ist so erhaben, daß die Nichtisraeliten nicht einmal davon träumen können, ihnen gleich zu werden.

Der Islam ist seinem Wesen nach ein Gegner jeder Protektion und jeder Machtstellung. Die Geschichte der Religionen zeigt eine große Ähnlichkeit mit der politischen Geschichte, insbesondere der Geschichte der Staatsformen. Auf dem einen wie auf dem anderen Gebiet sind die älteren Formen die Monarchie und die Aristokratie. Die spätere, reifere Form ist die Demokratie. Die Entwicklung der semitischen Religionen ist ein charakteristischer Beleg für die Wandelung von der Monarchie und Aristokratie als den Frühformen zur reifen Demokratie, wie der Islam sie vertritt.

Da die Politik eine bessere Regierungsform als die Demokratie nicht kennt, so ist auch die Religion mit ihrer demokratischen Form, also mit dem Islam, zum Abschluß gekommen. Das meint denn auch der Islam selbst und sein Begründer Muhammad, indem er lehrt, die Religion habe im Islam ihre vollendete, endgültige Form erreicht, und er, Muhammad, sei das Siegel des Prophetentums, also der letzte Gesandte Gottes.

Indem der Islam den menschlichen Glauben aus den Dogmen befreit, legt er das Fundament zu einer philosophischen, einer wissenschaftlichen Religion, d. h. die Religion soll von nun an dem menschlichen Verstand, der Logik unterworfen sein. Nicht länger kann der blinde, von irgendeiner Seite aufgezwungene Glaube die fortgeschrittene Menschheit befriedigen, sondern jede religiöse Behauptung bedarf einer vernunft- und wahrheitsgemäßen Erklärung. Auf diesem Grundsatz fußt die Lehre des Quran, der die Menschheit immer wieder ermahnt, sich in die göttlichen Gesetze, in die Naturgesetze zu vertiefen und den Verstand anzustrengen. „In der Beschaffenheit

des Weltalls, in dem Wechsel des Tages und der Nacht“, sagt der Quran einmal wörtlich, „sind die Gesetze Gottes verborgen für diejenigen, die von jedem Vorurteil frei sind.“ Ähnliche Äußerungen sind dutzendweise im Quran zu lesen. „Mögen die Menschen nachdenken“, „mögen sie begreifen“: ähnliche Apostrophierungen sind im Quran vielfach enthalten.

(Schluß folgt.)

NAIVE APOLOGETIK?

DIE Zeitschrift „Der Orient“ (Die religiösen und profanen Lebensmächte des Ostens) bringt in Heft 1 ihres 12. Jahrgangs einen Artikel ihres Herausgebers, Superintendent Fleischmann, der sich „Ein neuer Kampfplatz der großen Weltreligionen“ betitelt. Der Verfasser setzt sich dort auch mit dem Islam und speziell mit unserer Bewegung auseinander. Wir unsererseits sind ihm aufrichtig dankbar, sowohl daß er von uns berichtet, wie das er es auf eine in jeder Beziehung faire Weise tut, in dem ersichtlichen Bestreben, unsere Absichten möglichst objektiv zu beleuchten und ihnen gerecht zu werden. Wir haben aus seinen Worten gelernt. Im übrigen teilen wir seine Ansicht, daß heute alle religiösen Mächte Grund haben, einander näherzürücken, da nicht eine einzelne Religion, sondern die Religion überhaupt bedroht ist. Dem Geiste seiner Kritik entsprechend, beschränken wir unsere Gegenäußerung auf das rein Tatsächliche. Die Aussprüche „Gott gebietet uns, Frauen gut zu behandeln, denn sie sind unsere Mütter, Töchter und Tanten. Diejenigen Männer, die ihre Frauen schlagen, benehmen sich nicht gut“, entstammen nicht dem Quran, konnten also auch nicht mit Hinweisen auf diese Quelle versehen werden. Sondern sie finden sich in der Hadith, der Tradition, welche neben dem Quran der zweite, große Fundort ist, an dem der Moslem die Wahrheit sucht. Die Quranstelle aus der vierten Sure „Diejenigen (sc. Frauen), für deren Widerspenstigkeit ihr fürchtet, warnt sie, verbannt sie in ihre Gemächer und schlägt sie“, ist dem Islam schon oft entgegengehalten worden. Und vermag doch unseres Erachtens einen ersten Einwand nicht zu rechtfertigen. Denn hier ist mit nichten befohlen, daß der Moslem seine Frau schlage, sondern es werden für den Fall der Widerspenstigkeit drei Stufen der Beeinflussung festgelegt. Und erst im dritten, äußersten Fall wird die körperliche Gewalt zugelassen. Viel wichtiger, als daß geschlagen wird, ist also, daß erst als letztes Auskunftsmittel geschlagen werden darf. Und vergewenwärtigt man sich die Verhältnisse des 7. Jahrhunderts, wo Gewalt (auch in Europa!) noch eine ganz andere Rolle spielte als heute, so wird man finden, daß die Abstufung, die der Heilige Prophet vornimmt, nur dem Geiste einer äußerst subtilen Humanität entstammen

konnte. Daß jemand körperliche Gewalt gegen seine Frau anwendet, wird mit den Worten des Propheten nicht etwa gutgeheißen. Aber es ist die Art des Islam, das Leben nicht zu idealisieren, sondern allen, selbst äußersten Situationen offen ins Auge zu sehen, und auch aus dem Größten einen Ausweg zu suchen. So bezeichnet der Heilige Prophet z. B. die Ehescheidung als die verdammenswerteste Handlung, die jemand vornehmen kann. Und doch läßt er sie zu als äußerste Konsequenz, um ein Zusammenleben, das für beide Ehegatten zur Hölle geworden ist, nicht länger zu erzwingen. Im übrigen verweisen wir auf Vers 19 derselben Sure 4, wo es heißt: Behandelt eure Frauen wohlwollend, und wenn euch eine Eigenschaft an ihnen nicht gefällt, so blickt auf eine andere, die euch gefällt! Ein besserer Rat läßt sich wohl überhaupt in menschlichen Verhältnissen nicht geben. Die Zeiten sind milder geworden. Aber schon Ibn-Abbass, der Zeitgenosse des Propheten, der den so viel angegriffenen Quranspruch, wo vom Schlagen die Rede ist, interpretiert, bedeutet uns lächelnd: Schlagt eure Frauen — aber höchstens mit einer Zahnbürste!

Ob die europäischen Sitten und Gesetze des 7. Jahrhunderts milder waren, was die Behandlung der Frauen anbelangt, als der Quran, darüber wäre vielleicht eine eingehende, vergleichende Studie am Platze.

DIE MOSCHEEN WERDEN IN RUSSLAND GESCHLOSSEN!

IN Rußland werden nicht nur die Kirchen und Synagogen, es werden auch die Moscheen zwangsweise geschlossen. Dazu glauben wir, nicht stillschweigen zu dürfen, sondern wir erheben vor aller Welt öffentlichen Protest in der gleichen Front mit den übrigen Religionen. So wenig sich die Religion in die Angelegenheiten des Staates mischen soll, so wenig läßt es sich vertreten, wenn der Staat die ihm zustehende äußere Gewalt dazu benutzt, die Religion zu unterdrücken, die die allerpersönlichste Angelegenheit jedes einzelnen ist. Wir erwarten und wünschen gewiß keine staatliche Förderung, aber wir mißbilligen aufs schärfste jedes Hindernis, das der Staat dem Eigenleben seiner Mitglieder in den Weg stellt. Zerstören ist leicht, Aufbauen schwer. Vielleicht kommt noch einmal die Zeit, wo die russische Regierung mit großer Mühe versuchen wird, das neu zu begründen, was sie jetzt niederreißt, ohne auf die Folgen zu sehen.

Verleger: AKAD. VERLAGSGESELLSCHAFT, m. b. H., Leipzig
 DAVID NUTT, London — G. E. STECHERT & CO., New York
 FÉLIX ALCAN, Paris — NICOLA ZANICHELLI, Bologna — RUIZ HERMANOS,
 Madrid - RENASCENÇA PORTUGUESA, Porto - THE MARUZEN COMPANY, Tokyo

„SCIENTIA“

Internationale Zeitschrift für Wissenschaftliche Synthese
 Erscheint monatlich (jedes Heft 100 bis 120 Seiten)
 Schriftleiter: **Eugenio Rignano**

- Ist die einzige Zeitschrift** mit einem wahrhaft internationalen Mitarbeiterstab.
- Ist die einzige Zeitschrift**, die in der ganzen Welt verbreitet ist.
- Ist die einzige Zeitschrift** der Synthese und der Zusammenfassung der Kenntnisse, welche die Hauptfragen sämtlicher Wissenschaften: der Geschichte der Wissenschaften, Mathematik, Astronomie, Geologie, Physik, Chemie, Biologie, Psychologie und Soziologie behandelt.
- Ist die einzige Zeitschrift**, die mittels Nachfragen unter den berühmtesten Gelehrten und Schriftstellern sämtlicher Länder (Über die philosophischen Grundsätze der verschiedenen Wissenschaften; Über die grundlegendsten astronomischen und physischen Fragen und besonders über die Relativitätstheorie; Über den Beitrag, den die verschiedenen Länder der Entwicklung der verschiedenen Hauptteile der Wissenschaft gegeben haben; Über die bedeutendsten biologischen Fragen und besonders über die vitalistische Lehre; Über die soziale Frage; Über die großen internationalen Fragen, die der Weltkrieg hervorgerufen hat) alle großen Probleme, die das lehrbegierige und geistige Milieu der ganzen Welt aufwühlt, studiert, und die zur selben Zeit den ersten Versuch der internationalen Organisation der philosophischen und wissenschaftlichen Bewegung macht.
- Ist die einzige Zeitschrift**, die sich rühmen kann, unter ihren Mitarbeitern die berühmtesten Gelehrten in der ganzen Welt zu besitzen.
- Die Artikel werden in der Sprache ihrer Verfasser veröffentlicht, und in jedem Heft befindet sich ein Supplement, das die französische Übersetzung von allen nichtfranzösischen Artikeln enthält. Die Zeitschrift ist also auch denjenigen, die nur die französische Sprache kennen, vollständig zugänglich. (Verlangen Sie vom Generalsekretär der „Scientia“ in Mailand ein Probeheft unentgeltlich, unter Einzahlung von 50 Pf. in Briefmarken zur Deckung der Versandkosten.)

Abonnementpreis für Deutschland RM. 35.—. Die Büros der „SCIENTIA“: Via De Togni 12 Mailand (116)
 Generalsekretär: Dr. Paolo Bonetti

Generalvertr. für Deutschland: Buchhandlung GUSTAV FOCK G. m. b. H., LEIPZIG

ISLAMIC CULTURE

A First-Class Quarterly Review

Edited by Marmaduke Pickthall

It contains authoritative articles of high interest by men who have won world-wide recognition as being among the foremost authorities on Islam, its History, Ethics, Literature, Arts and Social Developments.

A Review of Permanent Value Excellently produced

Annual Subscription . . . one Guinea

Specimen copy 5 Sh

(Including all Supplements and Regd. Postage).

Beautiful coloured reproduction will be given free to Annual Subscribers only.

Apply to

The Manager, ISLAMIC CULTURE

Civil Service House, Hyderabad, Deccan.

The Holy Qúran

(With Arabic Text)

English Translation and Commentary (1400 pp.)

By MAULANA MUHAMMAD ALI

in three issues: M. 50.—; M. 40.—; M. 30.—

Translation of The Holy Qúran

(Without Arabic Text)

By MUHAMMAD ALI M. A., LL. B.

in two issues: M. 12.—; M. 10.—

Muhammad the Prophet

By MAULANA MUHAMMAD ALI

in English M. 6.—

Muhammad and Christ

By MUHAMMAD ALI

M. 3.—

The Teachings of Islam

(A solution of five fundamental religious problems from
the muslim point of view)

By MIRZA GHULAM AHMAD

M. 3.50

Moslemisches Gebetbuch

VON MAULVI SADR-UD-DIN

M. 1.—

„eröffnet . . . auch dem Nichtmoslem den kürzesten
und besten Einblick in die Lehre des Islam.“

Lausitzer Landes-Zeitung.

Die Religion der Menschheit

VON MAULVI SADR-UD-DIN

M. 0.50

Der islamische Mensch

VON MAULVI SADR-UD-DIN

M. 0.50

Diese Bücher sind zu beziehen:

Berlin-Wilmersdorf, Brienner Str. 7, Moschee

Einzahlungen auf Bankkonto: Deutsche Bank in Berlin, Depositen-
kasse UV, Berlin-Wilmersdorf 1, Uhlandstraße 89/90 und Postscheck-
konto: 12 659 Berlin für S. M. ABDULLAH,
Wilmersdorf, Brienner Straße 7/8